

WALTHER KINDT

ÜBERLEGUNGEN ZU OSKAR SEIDLIN "STILUNTERSUCHUNG AN EINEM THOMAS MANN-SATZ"¹⁾

O. Während es mir in der Analyse des Aufsatzes von Jakobson und Lévi-Strauss hauptsächlich um eine Aufzählung und Klassifikation negativ zu bewertender Punkte geht, sollen im folgenden drei Abschnitte der Untersuchung von Seidlin daraufhin überprüft werden,

- welche Argumentationen in ihnen relativ unproblematisch sind,
- wie einzelne Passagen in etwa umformuliert werden könnten, damit sie klarer sind und besser diskutiert werden können,
- welche generellen Probleme vor der Behandlung der Detailfragen gelöst werden müssen.

Zwar ist es augenblicklich in vielen Bereichen der Literaturwissenschaft noch sehr schwer, strengeren wissenschaftlichen Maßstäben gerecht zu werden, aber es wäre schon viel gewonnen, wenn literaturwissenschaftliche Arbeiten wenigstens eine einwandfreie logische Struktur hätten. Dazu müßten sie jedoch einige der in der Einleitung skizzierten Forderungen erfüllen. Als Minimalbedingungen würde ich ansehen,

- (1) daß die einschlägigen theoretischen Voraussetzungen geklärt sind,
- (2) daß eine eindeutig interpretierbare Wissenschaftssprache benutzt wird,
- (3) daß die verwendeten Begriffe definiert oder als Grundbegriffe ausgewiesen sind,
- (4) daß Vermutungen als solche gekennzeichnet werden,
- (5) daß deutlich gemacht wird, welchen Status die jeweiligen Aussagen für die Argumentation haben,
- (6) daß alle notwendigen Prämissen expliziert sind,
- (7) daß die gezogenen Schlüsse formal korrekt sind.

Wie weit die Literaturwissenschaft selbst von diesem Ziel entfernt ist, zeigt sich exemplarisch an der Arbeit von Seidlin. Sie ist zwar im Vergleich zu den anderen in diesem Band analysierten Aufsätzen verhältnismäßig klar geschrieben, erfüllt die Minimalbedingungen aber auch nicht und kann nicht ohne weiteres auf einen entsprechenden Standard gebracht werden. Das liegt insbesondere daran, daß der theoretische Status vieler Aussagen Seidlins ungeklärt ist und - wie zu zeigen ist - im Rahmen des bisherigen Beschreibungsapparats der Literaturwissenschaft noch nicht einmal problematisiert werden kann. In diesem

¹⁾ Diese Untersuchung ist abgedruckt in O. Seidlin 1969, S. 148 - 161.

Zusammenhang muß man die Frage stellen, warum sich Literaturwissenschaftler so wenig um einwandfreie Argumentationen bemüht haben und warum der Beschreibungsapparat so undifferenziert geblieben ist. Für eine Beantwortung dieser Frage ist vermutlich einerseits zu berücksichtigen, daß die Literaturwissenschaft ihre Legitimation lange Zeit hauptsächlich aus einer Vermittlungsfunktion bezogen hat, bei der es gerade nicht auf Argumentation, sondern auf die Überlieferung oder Neueinführung gesellschaftlicher und ästhetischer Normen und schlimmstenfalls auf die politische Indoktrinierung ankam. Auch Seidlins Untersuchung steht noch in dieser Tradition. Andererseits fehlte bislang für viele in der Literaturwissenschaft zu behandelnde Probleme - etwa auf der Bedeutungsebene - eine geeignete Beschreibungsbasis; die Entwicklung einer solchen Basis konnte auch nicht von der Literaturwissenschaft selbst, sondern nur von der Sprachwissenschaft geleistet werden. Heute ist die Situation anders: M.E. liefern neuere sprachtheoretische Forschungsansätze in Logik (Modallogik, Modelltheorie), Linguistik (Texttheorie) und Sprachpsychologie ein Instrumentarium, das für den Beginn einer erfolgreichen Grundlagendiskussion in der Literaturwissenschaft eingesetzt werden kann und die Voraussetzungen für eine theoretische Fundierung der Literaturwissenschaft und die Durchführung präziser Argumentationen schafft. Außerdem wird heute nicht mehr in der unreflektierten Weise wie früher von Literaturwissenschaftlern erwartet, daß sie primär "literarische Werte" vermitteln. Damit entfällt m.E. für die Literaturwissenschaft ein wichtiger Grund, in den bisherigen Darstellungsformen zu verharren und sich der Forderung nach expliziter Argumentation zu entziehen, selbst wenn das zu vorläufigen Einschränkungen im Untersuchungsfeld führt. Darüberhinaus bin ich der Meinung, daß auf die Dauer gesehen nur eine Literaturwissenschaft Bestand haben kann, die sich um die Erfüllung der genannten Minimalbedingungen bemüht. Ich vermute sogar, daß diese Forderungen schon bald von Literaturwissenschaftlern als selbstverständlich akzeptiert werden; ähnlich wie G. Pasternack in 1975 glaube ich nämlich, daß die Literaturwissenschaft von ihren schon stärker empirisch orientierten Nachbardisziplinen Linguistik, Psychologie und Soziologie im Sinne einer empirischen Ausrichtung und einer theoretischen Fundierung beeinflusst werden wird.

Mit den folgenden Überlegungen hoffe ich, deutlich machen zu können, daß die Konzipierung einer so ausgerichteten Literaturwissenschaft eine verstärkte Grundlagenforschung erfordert, daß aber damit schon jetzt sichtbare Vorteile verbunden sind.

1. Seidlins Untersuchung beginnt mit folgendem Satz aus Thomas Mann's "Der Tod in Venedig":

"1 Der Autor der klaren und mächtigen Prosa-Epopöe vom Leben
2 Friedrichs von Preußen; der geduldige Künstler, der in langem
3 Fleiß den figurenreichen, so vielerlei Menschenschicksal
4 im Schatten einer Idee versammelnden Romanteppich, "Maja"
5 mit Namen, wob; der Schöpfer jener starken Erzählung, die
6 "Ein Elender" überschrieben ist und einer ganzen dankbaren
7 Jugend die Möglichkeit sittlicher Entschlossenheit jenseits
8 der tiefsten Erkenntnis zeigte; der Verfasser endlich (und
9 damit sind die Werke seiner Reifezeit kurz bezeichnet) der
10 leidenschaftlichen Abhandlung über "Geist und Kunst", deren
11 ordnende Kraft und antithetische Beredsamkeit ernste Beur-
12 teiler vermochte, sie unmittelbar neben Schillers Raisonne-
13 ment über naive und sentimentalische Dichtung zu stellen:
14 Gustav Aschenbach also war zu L., einer Kreisstadt der
15 Provinz Schlesien, als Sohn eines höheren Justizbeamten
16 geboren." (Seidlin S. 148)

Aus Seidlins Untersuchung sollen die folgenden drei Abschnitte diskutiert werden (S. 148 - 150):

"Der Satz, den ich zur Interpretation vorlegen möchte, stammt von Thomas Mann - aus dem "Tod in Venedig". Mit ihm beginnt das zweite Kapitel der Novelle, und was er erzählt ist einfach genug: es ist eine Aufreihung der vorzüglichsten Werke, die der Held der Novelle, Gustav Aschenbach, der Welt geschenkt hat. Es ist unsere erste intimere Bekanntschaft mit der Figur, der unser Interesse und unsere erregte Teilnahme in dieser Erzählung Thomas Manns gehören soll.

Das ist alles - und damit mag der gewöhnliche Leser weitergehen. Wir aber wollen hier stehenbleiben und uns den Satz genauer ansehen. Als erstes und Äußerlichstes wird uns auffallen, daß es ein langer Satz ist, um es genau zu sagen, ein Satz, der über 16 Zeilen läuft. Trotzdem: er gibt sich nirgends als verwickelt und verschachtelt, und dies vor allem dank der deutlichen Unterteilung in fünf klar umrissene Stücke, deren Ende jeweils durch ein Semikolon (in der 2., 5. und 8. Zeile) und durch den Doppelpunkt in der 13. Zeile bezeichnet ist. Er ist aus separaten Stücken, die getrennt nebeneinanderliegen, gebaut, aber doch bildet er unverkennbar eine unauflösbare Einheit. Er hat einen festen Zielpunkt, auf den er sich zubewegt, eine Perspektive, auf die er hinstrebt und die das ganze Gebäude in eine Einheit zusammenschließt: die Worte Gustav Aschenbach (in der 14. Zeile), die die weite Satzkonstruktion erst unter Dach und Fach bringen. Kein Satz also, der aus separaten Stücken beliebig zusammengetragen ist, dessen Teile von ungefähr aneinandergehängt werden, sondern ein Satz mit immanenter Energie, der folgerichtig und zielsicher auf einen bestimmten Punkt zusteuert. Das ist Architektur, Architektur eines Satzes, der nicht hingeschrieben, sondern hingebaut ist, nicht in zufälliger Fügung, sondern in planmäßiger Gefugtheit. Der Schlußstein - die zwei Zeilen nach dem Doppelpunkt - läßt lange auf sich warten. Aber dieses Hinausschieben des Endes erhält im Leser die Spannung, weiß er doch, daß dieses Gebäude "auf etwas hinausläuft", - erhält dem Satz die Spannung, die innere Gespanntheit, drängen doch die

sich stauenden Satzteile auf die große Auflösung am Schluß hin.

Aber die Verteilung der Massen hat noch einen tieferen, einen durchaus symbolischen Sinn, der sich aus der Proportion der Hauptbestandteile erschließen läßt. Der Schlußstein, auf den der ganze Satz hinausläuft, ist kurz: zwei Zeilen nur - und dem gegenüber steht eine Stauung von dreizehn Zeilen. Die Balance, so könnte man sagen, ist schlecht. Aber sie wird sofort für uns Sinn und tiefe Berechtigung bekommen, wenn wir in Erwägung ziehen, was hier balanciert wird und warum es so balanciert wird. Dreizehn Zeilen sind ausgefüllt mit der Aufzählung und Charakterisierung von Gustav Aschenbachs Werken, dann folgen zwei Zeilen über den Menschen Gustav Aschenbach. Und diese Verteilung scheint mir eine der genialen stilistischen Symbolgebungen, die wir in der modernen deutschen Literatur finden. Denn es heißt doch deutlich dies: das Werk erdrückt den Mann, der Mensch Gustav Aschenbach ist nur ein Anhängsel, ein bescheidener, fast nebensächlicher Zusatz zu der literarischen Karriere des Künstlers Gustav Aschenbach. Das ist der Meisterstreich dieses Satzes, daß er uns in seiner Konstruktion das innerste Wesen und Problem des Helden symbolisch verdeutlicht. Erst kommt das schöpferische Werk des Künstlers Gustav Aschenbach, ein weites und sich weitverzweigendes Werk, das uns in dreizehn Zeilen vor Augen gerückt wird, - dann kommt das Leben Gustav Aschenbachs, nur ein kurzer schattenhafter Zusatz gleichsam zu dem Werk des Dichters. In der Konstruktion dieses Satzes spiegelt sich das Existenzproblem des Helden, eines Mannes, der seine ganze Lebensenergie ins Werk preste, der nur für eins und durch eins lebte, sein Künstlertum, hinter dem seine Privatexistenz völlig verschwand. So wie er da steht, erzählt uns dieser Satz durch seinen Bau allein die Lebensgeschichte und das Lebensleid Gustav Aschenbachs: erst das Werk, dann noch einmal das Werk, dann noch einmal das Werk, dann noch einmal das Werk - und dann erst, ganz im Hintergrunde, die Person dessen, der es schuf: das ist die heroische Leistung, die pathetische Größe des Dichters Gustav Aschenbach. Wer die Symbolik dieses Satzbaus nicht versteht, wer das gewaltige Gefüge etwa umstellen, mit dem Geburtsdatum beginnen und mit der Aufzählung der Werke fortfahren wollte (wie es leider die amerikanische Übersetzerin von "Tod in Venedig" tat), hat kein Gefühl für die Einmaligkeit und Unantastbarkeit eines großen Stils."

2. Der erste Abschnitt und der Anfang des zweiten Abschnittes in der Untersuchung von Seidlin haben einleitenden Charakter und scheinen zunächst keiner besonderen Aufmerksamkeit zu bedürfen. Wenn man allerdings davon ausgeht, daß es in wissenschaftlichen Texten nur auf die objektive Information des Lesers und nicht auf eine vorherige Einstimmung seines Gefühls ankommt, dann wird man vielleicht den Satz "Es ist unsere erste intimere Bekanntschaft ..." für überflüssig halten und die Wertung "was er erzählt, ist einfach genug" als subjektiv ablehnen. Es ist bekannt, daß in diesem Punkt auch andere Auffassungen vertreten werden; ich will mich mit ihnen aber nicht näher auseinandersetzen und es soll hier auch nicht darüber gestritten werden, inwieweit es nur eine Geschmacksfrage ist, ob man die beiden Seidlinschen Formulierungen im Rahmen einer Einleitung für angemessen hält oder nicht. Der - nach meinem Sprachge-

fühl beurteilt - pathetische Ton Seidlins wird erst dort zu einem substantiellen Problem, wo er in die Formulierung von Aussagen eingeht, die unmittelbar auf den Textinhalt bezogen sind. Dies ist z.B. der Fall bei der Aussage

A_1 : = "Es ist eine Aufreihung der vorzüglichsten Werke, die der Held der Novelle, Gustav Aschenbach, der Welt geschenkt hat."

Ausgehend von meiner eigenen sprachlichen Intuition würde ich an dieser Stelle neutraler so formulieren:

A_2 : = "Es werden einige und möglicherweise die besten Werke aufgezählt, die der Held der Novelle, Gustav Aschenbach, geschrieben hat."

Hier ist zu fragen, welchen Regeln oder Beschränkungen man die sprachliche Wiedergabe von Sachverhalten (Propositionen), die im Primärtext beschrieben sind oder aus ihm erschlossen werden, eigentlich unterwerfen muß; denn darüber, daß die Art der Wiedergabe nicht ohne weiteres der Intuition oder Willkür des einzelnen Wissenschaftlers überlassen werden sollte, braucht hier nicht diskutiert zu werden. Konkreter gefragt: Gibt es Kriterien, aufgrund derer man erstens entscheiden kann, ob A_1 und A_2 überhaupt eine angemessene Darstellung der betreffenden Sachverhalte geben, und aufgrund derer man zweitens einen Vergleich von A_1 und A_2 durchführen und ggf. eine Fassung der anderen vorziehen kann? Diese Fragen lassen sich erst dann beantworten, wenn zuvor geklärt ist, welchen theoretischen Status solche Aussagen wie A_1 und A_2 überhaupt haben bzw. haben können. Das damit aufgeworfene Problem soll hier an einer gegenüber A_1 syntaktisch vereinfachten Aussage behandelt werden.

2.1 Wir gehen von folgender Aussage aus (der Satz von Thomas Mann wird künftig mit S bezeichnet):

A_3 : = "In S werden vier Werke aufgereiht, die Gustav Aschenbach der Welt geschenkt hat."

Zunächst ist festzustellen, daß A_3 nicht ohne weiteres als wissenschaftliche Aussage akzeptabel ist, weil aus A_3 nicht zu entnehmen ist, wie objekt- und metasprachliche Elemente getrennt werden sollen. Um eine solche Trennung durchführen zu können, bedarf man bereits einer gut ausgearbeiteten Sprachtheorie, in der insbesondere Begriffe wie "Bedeutung" und "Folgerung" zur Verfügung stehen. Mit den nachfolgenden Erläuterungen kann ich nur andeutungsweise und in starker Vereinfachung die mögliche Richtung einer Präzisierung von A_3 und

die daraus resultierenden Konsequenzen skizzieren. Meine Darstellung soll sich im terminologischen Rahmen neuerer linguistischer Theorien bewegen¹⁾ und setzt voraus, daß für eine natürliche Sprache insbesondere folgende Grundklassen und Grundrelationen ausgezeichnet werden:

- (a) die Klasse der "Nominalphrasen",
- (b) die Klasse der "Verbalphrasen",
- (c) die Klasse der "Sätze" (bzw. "Texte"),
- (d) die "Bedeutungsbeziehung",
- (e) die "Folgerungsrelation".

Beispielsweise stuft man in der "deutschen Sprache" als Nominalphrasen Eigennamen, also etwa "Benno", "Wolfgang" und "Emil", oder mit einem Artikel versehene Substantive wie "der Mann" ein; als Verbalphrasen gelten flektierte Verben evtl. mit zusätzlichen Komplementen wie bei "ist die Banane auf der Wiese". Die Folgerungsrelation kann - grob gesagt - in Analogie zur bekannten logischen Folgerungsrelation definiert werden und zwar durch den Rückgriff auf sog. Bedeutungspostulate; beispielsweise wäre der Satz "Gustav ist unverheiratet" eine Folgerung aus dem Satz "Gustav ist Junggeselle", wenn "unverheiratet" und "Junggeselle" durch ein Bedeutungspostulat etwa von der Form "Jeder Junggeselle ist unverheiratet" verknüpft sind. Die Bedeutungsbeziehung schließlich ist eine Verallgemeinerung der für die Kategorie der Sätze definierten Folgerungsrelation und zwar bestimmt sie für die Elemente (Phrasen) jeder sprachlichen Kategorie, welche anderen Elemente der gleichen Kategorie zu deren "Bedeutung" gehören. Beispielsweise würde man zur Bedeutung der Verbalphrase "ist eine schöne Stute" die folgenden Verbalphrasen zählen: "ist eine Stute", "ist ein Pferd", "ist ein Säugetier", "ist ein Lebewesen". Aufgrund dieses Beispiels ist schon zu vermuten, daß man eine Phrase X jedenfalls dann zur Bedeutung der Phrase Y zählen wird, wenn der Begriffsumfang

1) Dem Leser sei zur Kurzinformation die Lektüre von J. Lyons (ed.) 1970 insbesondere mit den Artikeln "Generative Syntax" von J. Lyons und "Semantics" von M. Bierwisch empfohlen. Die Tatsache, daß sich meine Darstellung terminologisch und systematisch an die dort vertretene Konzeption anschließt, hat allerdings nur den Grund, daß diese Konzeption für Außenstehende am ehesten zugänglich ist. Insbesondere die dortige Einschränkung auf eine innersprachliche Semantik halte ich aber für unzureichend. Eine theoretisch befriedigendere Grundkonzeption findet man bei Montague 1970. Gemessen an den empirischen Erfordernissen steht die linguistische Theoriebildung aber erst am Anfang ihrer Entwicklung.

von X den von Y umfaßt.

2.1.1 In erster Näherung kann A_3 nun folgendermaßen präzisiert bzw. in eine theoriesprachliche Aussage übersetzt werden:

A_4 : = "Es gibt vier Nominalphrasen X_1, X_2, X_3, X_4 derart, daß für jedes einzelne X_i gilt:

- (1) X_i kommt in S vor;
- (2) aus S folgt der Satz " X_i ist ein Werk, das Gustav Aschenbach der Welt geschenkt hat";
- (3) aus S folgt für jedes von X_i verschiedene X_j der Satz " X_i ist nicht dasselbe Werk wie X_j ".¹⁾

Um die Aussage A_4 für den Primärtext nachzuweisen, kann man für X_1, X_2, X_3, X_4 der Reihe nach folgende Nominalphrasen ansetzen:

"die Prosa-Epopöe vom Leben Friedrichs von Preußen",
"der Romanteppich "Maja"", "die Erzählung "Ein Elender""
und "die Abhandlung über "Geist und Kunst"".

Setzt man für den Begriff "Vorkommen" approximativ die umgangssprachliche Bedeutung an und beruft man sich auf ein intuitives Verständnis des Folgerungsbegriffes, dann scheint es plausibel zu sein, daß die Aussage A_4 gilt.

Wichtig an unserem Präzisierungsvorschlag ist, daß von der Aussage A_3 genau die Teile "Werke" und "die Gustav Aschenbach der Welt geschenkt hat" der objektsprachlichen und die restlichen Teile der metasprachlichen Ebene zugeordnet werden. Allgemeiner dürfte am Beispiel von A_3 und A_4 deutlich werden,

1) Die unterschiedliche Verwendungsweise der Begriffe "Aussage" und "Satz" soll an dieser Stelle noch etwas genauer erläutert werden. Voraussetzungs-gemäß ist "Satz" ein Begriff der Sprachtheorie und soll im folgenden ausschließlich in diesem Bereich verwendet werden. Demgegenüber wurde der Begriff "Aussage" bisher nicht als Begriff der Theorie eingeführt, sondern er wurde nur als metatheoretischer Begriff gebraucht. Dabei kann man sich zunächst mit einem intuitiven Verständnis von "Aussage" zufrieden geben, weil unsere Diskussion nicht wesentlich von einer genauen Bestimmung dieses Begriffs abhängt. In dem Fall, daß die zugrundeliegende Theoriesprache genau spezifiziert wird, ist aber auch eine Definition des Begriffs "Aussage" möglich; setzt man z.B. als Theoriesprache eine prädikatenlogische oder mengentheoretische Sprache an (abgesehen von der fehlenden Formalisierung ist die zu A_4 gehörige Theoriesprache von diesem Typ), dann kann man Aussagen als die Formeln ohne freie Variablen definieren (vgl. z.B. A. Oberschelp 1974).

daß in wissenschaftlichen Aussagen eine für jeden Leser genau zu erkennende Abgrenzung von objekt- und metasprachlichen Elementen notwendig ist und daß Aussagen wie A_1 , A_2 und A_3 inakzeptabel sind; genau genommen würde ja z.B. A_3 bedeuten, daß über existierende Werke einer existierenden Person gesprochen würde. Man mag hier einwenden, es sei doch klar, daß A_3 nicht wortwörtlich, sondern in jedem Fall etwa im Sinne von A_4 zu verstehen sei, und man solle die Forderung nach Genauigkeit nicht übertreiben. Gegen diesen Einwand ist geltend zu machen, daß A_3 eine verhältnismäßig einfache Aussage und die Trennung von objekt- und metasprachlichen Elementen oft schwieriger als bei A_3 ist; beispielsweise ist bei A_2 nicht ohne weiteres klar, zu welcher Ebene "möglicherweise" gehören soll. Außerdem darf nicht vergessen werden, daß in die Übersetzung von A_3 in A_4 bereits erhebliche theoretische Voraussetzungen eingehen. Schließlich treten im Zusammenhang mit A_3 und A_4 noch eine Reihe von bisher gar nicht berücksichtigten Problemen auf, die jetzt genauer diskutiert werden müssen.

2.1.2 Erstens ist zu fragen, ob A_4 überhaupt eine adäquate Übersetzung von A_3 ist und ob in dem Begriff "aufgereiht sein" nicht noch andere Informationen als in "vorkommen" (vgl. A_4 (1)) stecken. Mit dem Wort "aufreihen" scheint nämlich eine bestimmte Vorstellung von "Gleichordnung" verbunden zu sein, die jedoch erst noch zu präzisieren wäre. Es ist aber auch unklar, ob sich diese "Gleichordnung" überhaupt auf die Anordnung der Nominalphrasen beziehen soll, durch die "die Werke von Gustav Aschenbach" angegeben werden; nur in diesem Fall wäre "aufgereiht sein" eindeutig als ein metasprachlicher Begriff aufzufassen, der dann allerdings nicht die Bedeutung von "direkt nebeneinander gestellt" haben dürfte, weil dies für die genannten Nominalphrasen nicht gilt. Schon an dieser kurzen Diskussion zeigt sich der mögliche Nachteil von Formulierungen wie A_3 : der Formulierende ist nicht gezwungen, sich genau darüber Rechenschaft abzulegen, über welche Objekte und Sachverhalte er sprechen will und auf welche Objekte sich welche Sachverhalte beziehen. Damit besteht die Gefahr, daß der Formulierende ebenso wie sein Leser auf eine genaue Analyse des Untersuchungsobjekts verzichtet und nur ein Scheinverständnis der Gegebenheiten erreicht.

Zweitens ist die Bedingung (1) von A_4 für die angegebenen Nominalphrasen nicht erfüllt, wenn man "vorkommen" im engeren Sinne auslegt; beispielsweise kommt nämlich statt "die Erzählung "Ein Elender"" die Phrase "jener Erzählung, die "Ein Elender" überschrieben ist" vor. An die Stelle von (1) müßte also eine er-

heblich kompliziertere Bedingung eingesetzt werden.

Drittens ist noch gar nicht problematisiert worden, auf welche Sprache sich die Bedingungen in A_4 beziehen. Konkret gefragt: Von den Nominalphrasen bzw. Folgerungen welcher Sprache ist in den Bedingungen (1) bzw. (2) und (3) die Rede? Zunächst scheint es klar zu sein, daß hier die "deutsche Sprache" anzusetzen ist. Aber darf man überhaupt von der Idealisierung einer "deutschen Sprache" ausgehen und die innerhalb des deutschen Sprachraums von verschiedenen Personen bei verschiedenen Situationen verwendeten Sprachen jeweils als unterschiedliche, partiell disjunkte aber miteinander verträgliche Subsprachen (Sozio-, Idio- oder Dialekte) ein und derselben Sprache auffassen? Oder ist der Begriff "deutsche Sprache" nur ein Sammelbegriff, unter dem die verschiedensten und jeweils nur in Teilaspekten miteinander vergleichbaren Sprachen zusammengefaßt werden? Die mögliche Verschiedenheit im Vokabular (Wortschatz) und in der Verwendung morphologisch identischer Wörter, wie sie bei Personen aus unterschiedlichen Regionen oder sozialen Schichten zu beobachten ist, legt eine Beantwortung der Frage im Sinne der zweiten Alternative nahe. Diese Frage braucht hier jedoch nicht entschieden zu werden, weil die weiteren Überlegungen von einer solchen Entscheidung unabhängig sind. Es soll jetzt auch nicht erörtert werden, ob nicht ggf. die Annahme von der Existenz einer "deutschen Sprache" für den Rahmen der Untersuchung von Seidlin als vorläufige Arbeitshypothese ausreicht. Wichtig ist im Augenblick nur, daß unsere Aufmerksamkeit auf folgenden Sachverhalt gelenkt wird: Zu einer der Voraussetzungen, die in die Analyse eines Textes eingehen, gehört die Wahl einer Sprache, zu der er in Beziehung gesetzt wird und der er vollständig oder wenigstens teilweise angehört. Es muß gefordert werden, daß diese Sprache - wir wollen sie die "Bezugssprache für den Text" nennen - explizit angegeben wird und daß ihre Wahl dem Untersuchungsziel der Analyse angemessen ist. Die Explizitheitsforderung ist insofern notwendig, als garantiert sein muß, daß alle aus der Zugrundelegung einer bestimmten Sprache folgenden Konsequenzen eingrenzbar sind. Die Bezugssprache ist gegenüber dem Untersuchungsziel angemessen, wenn sie die Sprache derjenigen Einzelperson oder der sozialen Gruppe ist, über deren Verhältnis zum Text Aussagen gemacht werden sollen. Diese Angemessenheitsbedingung wäre z.B. bei einer Interpretation, welche die "Autorintention" erfassen will, erfüllt, wenn die Bezugssprache hypothetisch als "Sprache des Autors" gelten kann und in ihr alle relevanten, aus dem Wissen über den Autor und seine Zeit stammenden Hypothesen über Bedeutungsbeziehungen berücksichtigt sind. Demgegenüber muß eine rezeptionsge-

schichtliche Textuntersuchung von den Sprachen ausgehen, die für die jeweiligen Rezeptionsgruppen verbindlich sind. Dabei wird zwar in vielen Fällen eine Konstanz in der Bewertung der Syntax des Textes durch die unterschiedlichen Rezipienten vorausgesetzt werden dürfen. Das darf aber nicht zu der Annahme verleiten, die Sprachen der betreffenden Gruppen seien generell identifizierbar. Auf der semantischen und pragmatischen Ebene ist eine solche Identifizierung im allgemeinen sicherlich nicht zulässig und es muß auf eine genaue Unterscheidung dieser Sprachen und der für sie zugrundegelegten Daten geachtet werden (vgl. hierzu in diesem Band auch M. Kunzes Kritik an Jauss und meine Abschlußbemerkungen in der Analyse des Aufsatzes von Jakobson und Lévi-Strauss). Gerade in rezeptionsgeschichtlichen Untersuchungen wird auch der Fall auftreten können, daß die Sprache einer Rezipientengruppe den Ausgangstext nur teilweise erfaßt, d.h. daß er ihr nicht vollständig angehört.

Durch die Interpretationsanalysen in diesem Band wird m.E. ausreichend belegt, daß man sich in der Literaturwissenschaft des mit der Wahl einer Bezugssprache verbundenen Problems bisher nicht genügend bewußt war. Zwar ist eine solche Wahl schon immer implizit vorausgesetzt worden, wenn in einer auf die Erfassung der "Autorintention" abzielenden Interpretation argumentiert wurde, daß von den möglichen Bedeutungen eines bestimmten Wortes aus dem zu interpretierenden Primärtext diese oder jene auszuwählen sei, weil nur sie für die Zeit, in welcher der Autor lebte, verbürgt sei; aber andererseits haben Literaturwissenschaftler in solchen Interpretationen oftmals ihre subjektiven Bedeutungsbeziehungen angesetzt, ohne sich darüber im klaren zu sein, daß dieses Vorgehen nur berechtigt wäre, wenn gleichzeitig die Hypothese aufgestellt und verteidigt würde, daß die zugrundegelegten Bedeutungsbeziehungen auch für die "Sprache des Autors" gültig seien. Einer genauen Aufklärung der hier beschriebenen Zusammenhänge hat in der Literaturwissenschaft vermutlich u.a. die These des "hermeneutischen Zirkels" im Wege gestanden.

2.1.3 Aus der soeben geführten Diskussion ergibt sich, daß die Aussage A_4 nur im Zusammenhang mit der Spezifikation einer Sprache sinnvoll ist. Nur relativ zu einer fest vorgegebenen Sprache ist zu entscheiden, ob die Bedingungen (1) - (3) tatsächlich erfüllt sind, also beispielsweise, ob die in (2) postulierte Folgerungsbeziehung gilt. Je nach Wahl der Sprache kann diese Entscheidung positiv oder negativ ausfallen. Nun geht aber aus der Untersuchung von Seidlin nicht direkt hervor, welche Sprache bei der Überprüfung von A_4 angesetzt werden

sollte. Man würde allerdings zunächst annehmen, daß eine Sprachspezifikation in die Richtung "Sprache von Thomas Mann" gehen müßte, weil Seidlin im Verlauf seiner Untersuchung mehrfach explizit den Autor Thomas Mann ins Spiel bringt, ganz deutlich z.B. in folgender Passage:

"Es scheint uns mehr als ein belangloser Zufall, daß Thomas Mann die starke Verbform wob der schwachen "webte", die ebenso korrekt und vielleicht sogar geläufiger wäre, vorzieht. Ist doch wob, das einsilbige, volltönende Verb, viel gesamelter und versammelnder als das zweisilbige, tonmäßig abfallende "webte" (nicht umsonst nennen wir die eine Form stark, die andere schwach), ist es doch weitaus geeigneter, die Einheit zu suggerieren, die als Leitgedanke über dem hier diskutierten Satzteil steht." (S. 155)

In dieser Passage unterstellt Seidlin Thomas Mann die Absicht, mit der Verwendung von "wob" statt "webte" etwas Bestimmtes, nämlich den Gedanken der "Einheit" zum Ausdruck bringen zu wollen. Seidlin scheint also eine "autornahe" Interpretation anzustreben. Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht z.B. auch Seidlins generelle Aussage in 1969a, es sei notwendig herauszufinden, "welchen Sinnraum ein gegebenes Wort in einer bestimmten Zeit, ja vielleicht in dem Vokabular des Dichters [...] absteckt und füllt" (vgl. S. 37). Der Annahme widerspricht jedoch in gewissem Sinne die selbst auferlegte Beschränkung auf eine werkinmanente Betrachtung und außerdem die Tatsache, daß Seidlin an keiner Stelle seiner Untersuchung auf Daten rekurriert, die für Thomas Mann oder die Zeit, als er die Novelle schrieb, spezifisch wären; vielmehr greift Seidlin nur auf sein eigenes oder auf ein im Lexikon normiertes Sprachverständnis zurück (welche der beiden Möglichkeiten im Einzelfall vorliegt, ist nicht immer ersichtlich). Insgesamt gesehen hieße das aber, daß in Seidlins Untersuchung nicht nach verschiedenen Sprachen differenziert werden kann. Wie dem auch sei, es ist im Augenblick nutzlos, weiter über die Frage der möglichen Sprachfixierung zu spekulieren; die betreffende Sprache wäre beim jetzigen Forschungsstand ohnehin nicht so genau spezifizierbar, daß über die Gültigkeit von A_4 eindeutig entschieden werden könnte.

2.1.4 Die bisherige Diskussion des Sprachwahlproblems bedarf noch einer wichtigen Differenzierung und Ergänzung. Es ist nämlich die Möglichkeit zu berücksichtigen, daß die Bedeutung eines Textes nicht in der für ihn gewählten Bezugssprache, sondern in einer anderen Sprache dargestellt wird. Man denke etwa an das Beispiel von Interpretationen fremdsprachiger Texte. M.a.W. vor der Analyse eines Textes, in der über Bedeutungen oder Folgerungen gesprochen werden soll, muß entschieden werden, ob zur Bedeutungsrepräsentation die gewählte

Bezugssprache oder eine andere verwendet werden soll. Bei einer Entscheidung für die zweite Möglichkeit ist diese andere Sprache zu spezifizieren, und darüberhinaus sind diejenigen Daten bzw. Hypothesen explizit anzugeben, mit denen eine Verbindung zwischen beiden Sprachen hergestellt wird (also beispielsweise Hypothesen darüber, wie bestimmte Wörter oder Konstruktionen von einer Sprache in die andere übersetzt werden sollen).

Angewandt auf das Beispiel der Aussage A_4 besagen diese Forderungen, daß angegeben werden müßte, zu welcher Sprache die Sätze " X_i ist ein Werk, das Gustav Aschenbach der Welt geschenkt hat" und " X_i ist nicht dasselbe Werk wie X_j " gezählt werden sollen, wenn X_i und X_j die oben genannten Nominalphrasen durchlaufen. Darüber, wie eine der Untersuchung von Seidlin gemäßige Entscheidung in dieser Frage ausfallen müßte, können wieder lediglich Vermutungen angestellt werden. Die Formulierung "der Welt geschenkt" weist evtl. auf eine der "Sprache von Thomas Mann" nachempfundene oder aber auf Seidlins "eigene Sprache" hin.

Welche Sprache im allgemeinen Fall einer Textanalyse für die Bedeutungsrepräsentation günstig ist, hängt m.E. von verschiedenen Faktoren ab: und zwar u.a. vom Untersuchungsziel, vom Forschungsstand und von der Adressatengruppe, für die die Untersuchung geschrieben wird. Beispielsweise wird die Anschaulichkeit einer Untersuchung größer sein, wenn die Mitglieder der Adressatengruppe die zur Bedeutungsrepräsentation verwendete Sprache selbst verstehen; insofern ist die Wahl einer solchen Sprache ggf. erstrebenswert, sie darf aber niemals zu einer notwendigen Bedingung für das Verständnis einer Untersuchung werden, bzw. sie kann kein Ausgleich für mangelnde Explizitheit der Untersuchung sein. Eine Abhängigkeit der zur Bedeutungsrepräsentation benutzten Sprache vom Forschungsstand liegt in dem folgenden konstruierten Beispiel vor: Es sei die Aufgabe eines Forschers, einen Text zu analysieren, der einer Sprache zugeschrieben wird, über die der Forscher nur verhältnismäßig wenig Informationen besitzt; zugleich wollen wir annehmen, zu dem Text gäbe es mehrere, aber unterschiedliche Übersetzungen in einer zugänglicheren Sprache. In einem solchen Fall wäre es im allgemeinen natürlich unzweckmäßig, die Ausgangssprache des Textes zur Bedeutungsrepräsentation zu verwenden, weil u.U. der für diese Sprache gesicherte Wortschatz zur Darstellung der in der Untersuchung angestrebten Folgerungen nicht ausreicht. Schließlich könnte es in einem dritten Beispielfall das Ziel einer Untersuchung sein, mehrere Texte eines Autors miteinander zu vergleichen; dabei läge es dann vielleicht nahe, die Bedeutungsrepräsentation in der "Sprache

che des Autors" oder der Sprache seiner Zeitgenossen vorzunehmen, um auf diese Weise die Beziehungen der Texte zueinander deutlicher herausarbeiten zu können. Notwendige Voraussetzung für eine solche Vorgehensweise wäre jedoch, daß man genügend viele von den zu untersuchenden Texten unabhängige Informationen über diese Sprache hätte.

Auch das eben skizzierte Problem der Bedeutungsrepräsentation wurde in der Literaturwissenschaft bisher nicht ausreichend reflektiert. Ohne darüber genauer nachzudenken, verwenden die Interpreten zur Bedeutungsrepräsentation entweder ihre "eigene Sprache" oder sie versuchen, in einer "Nachschöpfung", die "Sprache des Autors" bzw. die "literarische Sprache" zu imitieren. Letzterer Position wäre zugute zu halten, daß sie vielleicht intuitiv von der Vermutung ausgeht, daß für jemanden, der sich in die "Sprache eines Autors" eingelesen hat, und sie damit bis zu einem gewissen Grade passiv beherrscht, die Anschaulichkeit von Interpretationen bzw. das Vergnügen an ihnen höher ist, wenn in ihnen eine Anpassung an die "Sprache des Autors" erfolgt und damit eine größere Nähe zum Ausgangstext erreicht wird. Erstens aber sind sich die Befürworter der "Nachschöpfungs-idee" nicht der Notwendigkeit einer Unterscheidung von objekt- und metasprachlicher Ebene bewußt, und so bleibt die Sprachanpassung nicht auf die objektsprachliche Ebene beschränkt, sondern vollzieht sich auch auf der Beschreibungsebene; letzteres ist zu Recht schon oft kritisiert worden (vgl. etwa R. Wellek/A. Warren 1963). Zweitens wäre der Versuch, zur Bedeutungsrepräsentation eine automatische Sprache zu verwenden, nur dann wissenschaftlich vertretbar, wenn diese Sprache und die für sie in die Untersuchung eingehenden Hypothesen vor der Untersuchung und ohne Rekurs auf den Ausgangstext genau spezifiziert würden und damit der Gebrauch von beiden kontrollierbar wäre.

2.2 Vor dem Hintergrund der soeben skizzierten Position kann jetzt die zu Beginn gestellte Frage nach der Angemessenheit der Aussagen A_1 und A_2 wieder aufgenommen werden. Um jedoch sofort einem möglichen Einwand zuvorzukommen: Unsere Diskussion über diese Frage hat ausschließlich eine exemplarische Funktion, und es ist daher gleichgültig, ob die Aussage A_1 für die Gesamtargumentation Seidlins wichtig ist oder nicht (bei Seidlin gibt es genügend viele andere Stellen, deren Angemessenheit in ähnlicher Weise in Frage gestellt werden kann; vgl. z.B. im dritten Abschnitt den Satz "das ist die heroische Leistung, die pathetische Größe des Dichters Gustav Aschenbach").

Nach den bisherigen Überlegungen ist schon klar, daß die genannte Frage bei Anlegen strenger Maßstäbe nicht befriedigend zu beantworten ist. Erstens ist nicht ohne weiteres zu entscheiden, wie A_1 und A_2 präzisiert und insbesondere wie objekt- und metasprachliche Elemente voneinander getrennt werden sollen. Zweitens ist ungewiß, wie die notwendigen Sprachzuordnungen zu treffen sind, und drittens wären beim augenblicklichen Forschungsstand auch gar nicht genügend empirisch abgesicherte Informationen darüber vorhanden, welche Eigenschaften man den betreffenden Sprachen zuerkennen kann und welche Ausnahmen über das gegenseitige Verhältnis dieser Sprachen vorausgesetzt werden dürfen. Angesichts des dritten Punktes wird man sich vielleicht fragen, ob es in der augenblicklichen Situation nicht überhaupt sinnlos sei, eine Literaturwissenschaft zu propagieren, die sich an den in der Einleitung dieses Bandes formulierten Kriterien orientiert. Entsprechend meinen Bemerkungen in O. würde ich diese Frage verneinen und wiederholen, daß ich es schon für einen großen Fortschritt hielte, wenn in literaturwissenschaftlichen Untersuchungen auf einwandfreie Argumentationen geachtet werden würde. Selbst wenn solche Untersuchungen an vielen Stellen vorerst nur Vermutungen oder Plausibilitätserwägungen enthielten, so wären diese Stellen wenigstens explizit gekennzeichnet, man könnte an die Untersuchungen Überlegungen anschließen, ob und wie diese Vermutungen ggf. besser zu bestätigen wären, und schließlich hätte man konkrete Orientierungspunkte für die weitere Forschung. Um es hier nicht bei Proklamationen zu belassen, möchte ich jetzt die Diskussion um die Aussagen A_1 und A_2 fortsetzen und versuchen zu demonstrieren, daß es durch explizite Argumentation im Rahmen der theoretischen Skizze von 2.1 trotz aller Vorläufigkeit gelingt, den Status von A_1 und A_2 zu verdeutlichen und ansatzweise zu einer objektiven Beurteilung von A_1 und A_2 zu kommen.

2.2.1 Wenn ich die Gründe dafür, warum ich intuitiv die Formulierung in A_2 der von A_1 vorgezogen habe, richtig einschätze, dann sind sie zum einen darin zu sehen, daß m.E. im Wort "aufzählen" eher als in "aufreihen" zum Ausdruck kommt, daß in S die Namen von Werken und nicht die Werke selbst vorkommen, und daß außerdem die Wendung "S ist eine Aufreihung" nicht adäquat ist, weil S allenfalls z.T. aus einer "Aufreihung" aber noch aus mehr besteht. Zum anderen sind diese Gründe in der folgenden Argumentation zu rekonstruieren: Die Argumentation basiert auf der Annahme, daß es eine empirisch brauchbare Idealisierung ist, von der Existenz der "heutigen gehobenen deutschen Umgangssprache"

che" auszugehen, die im folgenden mit L bezeichnet wird und unter der man sich - entsprechend dem gegenwärtigen common sense - etwa die Sprache vorstellen sollte, die ein durchschnittlicher zeitgenössischer Repräsentant aus der Gruppe der Deutschen mit höherer Schulbildung beherrscht. L wird als Bezugssprache für den Satz S von Thomas Mann gewählt und ebenfalls zur Bedeutungsrepräsentation verwendet. Weiter wird in der Argumentation angenommen, daß die folgenden unter Bezug auf A_1 bzw. A_2 konstruierten Sätze S_1 und S_2 der Sprache L angehören.

S_1 : = "Die Prosa-Epopöe vom Leben Friedrichs von Preußen, "Maja", "Ein Elender" und die Abhandlung über "Geist und Kunst" sind die vorzüglichsten Werke, die Gustav Aschenbach der Welt geschenkt hat."

S_2 : = "Die Prosa-Epopöe vom Leben Friedrichs von Preußen, "Maja", "Ein Elender" und die Abhandlung über "Geist und Kunst" sind möglicherweise die besten Werke, die Gustav Aschenbach geschrieben hat."

Unter der Voraussetzung, daß die genannten Annahmen gelten, wird nun behauptet:

B: = "Relativ zu L ist der Satz S_2 eine Folgerung von S und S_1 ist keine Folgerung von S."

Im letzten Schritt der Argumentation wird schließlich aus B deduziert, daß zwar A_2 aber nicht A_1 gilt; dieser Schluß setzt voraus, daß es eine notwendige und hinreichende Bedingung für die Gültigkeit von A_1 bzw. A_2 ist, daß S_1 bzw. S_2 eine Folgerung aus S ist (diese Voraussetzung soll hier nicht weiter problematisiert werden).

Wie steht es nun um die Korrektheit meiner Argumentation? Hierüber kann nicht genau entschieden werden, da L nicht explizit angegeben worden ist. Insbesondere kann die für die Argumentation wichtige Behauptung B nicht bewiesen, sondern allenfalls auf folgende Weise plausibel gemacht werden:

daß der erste Teil von B gilt, ist eine Vermutung von mir, die sich unmittelbar aus meiner L betreffenden Intuition ergibt. Zur Stützung des zweiten Teils von B würde ich einerseits anführen, daß in L nach "meinem Sprachgefühl" der Satz S mit folgendem Satz verträglich ist:

"Gustav Aschenbach hat außer der Prosa-Epopöe vom Leben Friedrichs von Preußen, der Abhandlung über "Geist und Kunst" und den Werken "Maja" und "Ein Elender" noch ein weiteres Werk geschrieben, das mindestens genauso

vorzüglich ist wie die anderen."

Wenn eine solche Verträglichkeit mit S vorläge, so hieße das, daß die Verwendung des Superlativs in der Nominalphrase "die vorzüglichsten Werke" nicht gerechtfertigt wäre (genau aus diesem Grunde habe ich in A_2 "die besten Werke" durch "möglicherweise" abgeschwächt). Andererseits vermute ich, daß zur Bedeutung von "der Welt ein Werk schenken" in L eine Phrase wie "etwas Weihevolleres tun" gehört, daß aber in L aus S nicht der Satz "Gustav Aschenbach hat etwas Weihevolleres getan" folgt.

Unabhängig davon, ob B gilt oder nicht, es ist aus B keinesfalls abzuleiten, daß A_1 in einem absoluten Sinne unangemessen ist; eine Unangemessenheit kann höchstens dann behauptet werden, wenn L als Bezugssprache gewählt wird. Bei Zugrundelegung einer anderen Bezugssprache mag man daher diesbezüglich zu einem anderen Ergebnis kommen. Vor einer näheren Erörterung dieses Punktes soll jedoch weiter über die Stichhaltigkeit meiner Argumentation diskutiert werden.

2.2.2 Gegen die Argumentation lassen sich noch verschiedene Einwände erheben, von denen hier zwei besprochen werden sollen. Erstens könnten die zur Stützung von B angestellten Vermutungen unter Hinweis auf eine zu anderen Resultaten kommende sprachliche Intuition zurückgewiesen werden; in diesem Fall stünde dann Vermutung gegen Vermutung, und eine Entscheidung für oder gegen B wäre höchstens nach Befragung einer größeren Anzahl von Sprechern von L zu fällen. Zweitens könnte die Gültigkeit der beiden Voraussetzungen angezweifelt werden. Beispielsweise mag als Einwand formuliert werden, daß die Annahme, S_1 gehöre L an, falsch sei. Das sehe man schon daran, daß in S_1 mit "vorzüglichste" bzw. "der Welt geschenkt haben" Phrasen vorkämen, die vermutlich kein Sprecher von L benutzen würde und die ja auch in dem "umgangssprachlich" gehaltenen Satz S_2 durch "beste" bzw. "geschrieben haben" ersetzt worden seien. Diesem Einwand ist entgegenzuhalten, daß zwischen aktiver und passiver Beherrschung einer Sprache unterschieden werden muß; beispielsweise ist zwar nicht zu erwarten, daß jemand, der L beherrscht, von sich aus die Wendung "der Welt etwas schenken" verwendet, er wird sie aber verstehen, d.h. er wird ihr eine Bedeutung zuweisen können (zu dieser Bedeutung müßte meiner obigen Vermutung entsprechend die Phrase "bewußt etwas Weihevolleres tun" gehören). In diesem Sinne kann man S_1 wohl zum passiv beherrschten Teil von L rechnen. Immerhin lenkt der genannte Einwand die Aufmerksamkeit darauf, daß Seidlin, falls er innerhalb von A_1 eine S_1 in etwa entsprechende Folgerung von S repräsentieren wollte, sich mög-

licherweise nicht im Rahmen von L bewegte.

Damit stellt sich aber unabhängig davon, ob B gilt oder nicht, wieder die Frage, welche Sprachfixierungen dem Vorgehen von Seidlin am ehesten entsprechen. Ebensovienig wie in 2.1 wollen wir jetzt versuchen, diese Frage zu entscheiden, sondern statt dessen diskutieren, in welchen Punkten sich die Beurteilung von A_1 bzw. S_1 ändern könnte, wenn statt L eine andere Sprache als Bezugs- und Bedeutungsrepräsentationssprache ausgezeichnet würde. Sofern genügend viele, aus anderen Untersuchungen stammende Informationen über die sprachlichen Gepflogenheiten von Thomas Mann oder der Schriftsteller in seinem Umkreis zur Verfügung stünden, könnte man z.B. so etwas wie die "Sprache Thomas Manns" oder die "literarische Sprache" seiner Zeit zugrunde legen.

2.2.3 Wir wollen jetzt annehmen, wir hätten eine von L verschiedene Sprache L' als Bezugs- und Bedeutungsrepräsentationssprache für S spezifiziert. Außerdem gehöre S_1 zur Sprache L' und sei relativ zu L' eine Folgerung von S. Unter diesen Voraussetzungen sind zwei interessante Fälle zu diskutieren. Erstens wäre es denkbar, daß S_1 relativ zu L' deshalb eine Folgerung von S wäre, weil S innerhalb von L' eine stärkere Bedeutung als innerhalb von L hätte; konkreter gesagt: die in meiner obigen Argumentation bemängelten Bedeutungsanteile von S_1 (der Superlativ "vorzüglichste" und die Phrase "etwas Weihevolleres tun") wären im Gegensatz zu L relativ zu L' doch aus S zu folgern.

Zweitens wäre es denkbar, daß S_1 innerhalb von L' eine schwächere Bedeutung als innerhalb von L hätte und deshalb relativ zu L' eine Folgerung von S wäre; beispielsweise könnte die Nominalphrase "die vorzüglichsten Werke" im Rahmen von L' bedeutungsgleich sein mit der Phrase "die sehr vorzüglichen Werke" und die Phrase "der Welt ein Werk schenken" wäre vielleicht nur das Pendant in L' zu der Formulierung "ein Werk schreiben" in L.

Ich halte es für durchaus möglich, daß sich Seidlin für seine Formulierung A_1 auf einen dieser beiden Fälle oder auch auf eine geeignete Kombination aus ihnen berufen würde. Damit könnte im Prinzip auch A_1 akzeptiert werden und A_1 wäre in dem S_1 entsprechenden Teil gleichberechtigt mit A_2 . Trotzdem gibt es noch einen Grund, warum man augenblicklich A_2 gegenüber A_1 bevorzugen würde, jedenfalls wenn man von der bei Seidlin zugänglichen Datenbasis ausgeht. Einerseits gibt Seidlin keine Hinweise darauf, in welchem sprachlichen Rahmen er sich bewegt und aufgrund welcher Spracheigenschaften die Berechtigung von

A_1 nachgewiesen oder wenigstens plausibel gemacht werden kann (wenn Seidlin bei der Formulierung von A_1 ggf. auf die Kenntnis solcher Eigenschaften zurückgegriffen hat, dann wäre ihm der Vorwurf der Inexplizitheit zu machen und darauf hinzuweisen, daß Seidlin dann den falschen Eindruck erweckt, jeder Leser von S könne ohne zusätzliche Kenntnisse die Darstellung Seidlins nachvollziehen). Andererseits scheint es plausibel zu sein, daß L in etwa den "Durchschnitt" der für S in Frage kommenden Bezugssprachen bildet, d.h. insbesondere daß jede Bedeutungsbeziehung von L auch in diesen Sprachen gilt. Unter der Voraussetzung, daß S_2 relativ zu L eine Folgerung von S ist, würde also die Aussage A_2 in jedem Fall einer Sprachwahl gelten (sofern man hier von der Kritik an der fehlenden Abgrenzung zwischen objekt- und metasprachlichen Elementen absieht).

Insgesamt gesehen ergibt unser Vergleich von A_1 und A_2 also, daß erstens unabhängig von der Sprachwahl eine gewisse Plausibilität für die Gültigkeit von A_2 besteht und daß zweitens A_1 mindestens solange nicht akzeptiert werden kann, bis genauere Angaben über eine A_1 gemäße Bezugssprache vorliegen. Von der hier eingenommenen Position, bei der auf der Grundlage von L als "Durchschnitt" der für einen Text in Frage kommenden Bezugssprachen Kritik an Bedeutungszuweisungen geübt wird, gehen übrigens auch andere in diesem Band enthaltene Analysen aus; dieser Umstand wird dort allerdings nicht ausdrücklich erwähnt.

2.3 Im Zusammenhang mit der Aussage A_1 soll noch auf ein weiteres, bisher nicht angesprochenes Problem hingewiesen werden, das zwar nicht unmittelbar die Fragestellung von Seidlin berührt, aber von generellem Interesse ist. In A_1 kommt der Begriff "Held der Novelle" vor, und es ist zu fragen, aufgrund welcher Kriterien ggf. entschieden werden kann, ob eine Figur in einem Text "der Held" ist oder nicht. Zwei Fälle sind hier zu diskutieren. Erstens könnte der Text einer bestimmten Gattung mit einem normierten Rolleninventar angehören, wobei eine dieser Rollen definitionsgemäß die des "Helden" wäre. Dieser Fall ist relativ unproblematisch. Zweitens könnte wie im Fall von Novellen eine solche Normierung fehlen, trotzdem aber der Wunsch bestehen, eine Figur aufgrund ihrer "Wichtigkeit" als "Helden" auszuzeichnen. Dieser Fall ist erheblich schwieriger zu behandeln. Man wird zunächst daran denken, die "Wichtigkeit" einer Figur an der Häufigkeit ihres Auftretens oder ihrer Erwähnung im Text zu messen. Es ist aber klar, daß damit kein hinreichendes und vielleicht nicht einmal ein notwendiges Kriterium für die "Wichtigkeit des Helden" gewonnen ist.

Ein ähnliches Problem tritt übrigens auch bei dem Versuch auf, die in der Literaturwissenschaft geläufige Sprechweise "Der Text handelt von X" zu explizieren. Für eine Explikation dieser Sprechweise genügt es jedenfalls nicht zu fordern, daß aus dem Text die Aussage "Es existiert (eine Person) X" folgt, weil man sonst beispielsweise berechtigt wäre, zu sagen "Der Satz von Thomas Mann handelt von einem Justizbeamten". M.a.W. auch in diesem Fall muß irgendwie die "Wichtigkeit" der betreffenden Person berücksichtigt werden.

Ich will das hier aufgeworfene Problem nicht im Deta'l diskutieren, aber noch auf zwei Punkte hinweisen. Erstens setzt eine Entscheidung über die "Wichtigkeit" oder "Heldenhaftigkeit" einer Figur in einem Text immer schon eine Interpretation des Textes voraus, u.a. weil im allgemeinen im Text auf diese Figuren nicht nur durch Nennung ihres Namens, sondern auch durch definite Beschreibungen und Pronomina referiert wird und weil diese Entscheidung sicherlich von den im Text beschriebenen Eigenschaften der Figur abhängt. Zweitens kann vermutlich selbst bei konstanter Interpretation des Textes nicht absolut über die "Wichtigkeit" einer Figur entschieden werden, sondern man muß damit rechnen, daß diese Entscheidung je nach urteilender Person und Zeitpunkt verschieden ausfallen kann. Aus diesem Grunde ist gar nicht zu erwarten, daß Begriffe wie "Held" und "handelt von" unmittelbar als literaturwissenschaftliche Begriffe expliziert werden können. Statt dessen müssen sie im Zusammenhang mit entsprechenden Wertungen von Individuen oder sozialen Gruppen untersucht werden; dies ist natürlich nur im Rahmen einer Literaturwissenschaft möglich, die ihren Untersuchungsbereich vom Text auf Textverarbeitungs- und Textbewertungsprozesse ausweitet, wie es seit einiger Zeit von verschiedenen Seiten vorgeschlagen wird (vgl. hierzu etwa Wienold 1972).

3. Die Auseinandersetzung mit dem ersten Abschnitt der Analyse von Seidlin hat einen verhältnismäßig breiten Raum eingenommen, diente aber damit der Skizzierung und exemplarischen Anwendung eines Konzeptes, das m.E. eine konstruktive Kritik an Seidlins Untersuchung überhaupt erst ermöglicht (das betrifft insbesondere die semantische Ebene). Deshalb erschien mir hier eine ausführliche Darstellung als besonders wichtig. Im folgenden will ich demgegenüber die meisten der Punkte, die ich aus dem zweiten und dritten Abschnitt für problematisch halte, nur jeweils relativ kurz ansprechen.

Zunächst geht es um den zweiten Abschnitt, gegen den - von den eingangs formu-

lierten Minimalbedingungen her gesehen - an mehreren Stellen Einwände erhoben werden müssen.

3.1 Seidlin gibt in seiner Aussage, der Satz S von Thomas Mann sei lang und laufe genauer gesagt über sechzehn Zeilen, nicht an, relativ zu welcher Klasse von Sätzen S als lang bewertet wird. Gemessen an den Sätzen in Tageszeitungen ist S vermutlich lang. Aber ist er dies auch im Vergleich zu den von Thomas Mann oder anderen Autoren wie Heinrich von Kleist geschriebenen Sätzen? Außerdem sollte man die Zeilenzahl nicht als ein Maß für Satzlängen benutzen, weil sie nicht invariant gegenüber verschiedenen Druckarten ist; günstiger wäre es, die Satzlänge durch die Buchstaben - oder Wortzahl zu charakterisieren.

Weiterhin bleibt unklar, welchen Status Seidlins Aussage für die Gesamtargumentation haben soll. Sofern Seidlin mit der Aussage irgendwelche Folgerungen verbindet, so würden diese je nach gewähltem Vergleichsmaßstab möglicherweise unterschiedlich ausfallen. Es ist denkbar, daß Seidlin S mit der "Normallänge" von Sätzen vergleichen will und seine Aussage als erste Prämisse für die spätere Schlußfolgerung versteht, daß S "in planmäßiger Gefugtheit hingebaut ist" (die zugehörige Argumentation würde etwa so verlaufen: ein über die "Normallänge" hinausgehender Satz, der deutlich gegliedert ist, kann nicht "in zufälliger Fügung" entstanden sein). Falls Seidlin eine solche Argumentation anstrebte, hätte er sie jedenfalls expliziter machen müssen.

3.2 Seidlin verwendet die Begriffe "verwickelt" und "verschachtelt", ohne sie näher zu erklären. Während ich für den Begriff "verwickelt" vorerst keine Eingrenzungskriterien anzugeben wüßte, darf man davon ausgehen, daß aufgrund eines intuitiven Verständnisses bzw. der Kenntnis des sprachwissenschaftlichen Begriffes "Schachtelung" in vielen Fällen Einigkeit darüber erzielt werden kann, ob ein Satz "verschachtelt" ist oder nicht. Aber wenn es im Anfangsstadium der Entwicklung einer Wissenschaft noch ausreichen mag, sich für die Beurteilung bestimmter Sachverhalte auf die Intuition zu verlassen, so muß es späterhin das Ziel sein, im Begriffssystem noch vorhandene intuitive Begriffe nach und nach zu explizieren und so die Rolle der Intuition bei der Überprüfung von Aussagen soweit wie möglich einzuschränken. Gemessen an den Schwierigkeiten, die bei der Explikation von sprach- und literaturwissenschaftlichen Begriffen auftreten, ist es verhältnismäßig einfach, einen "Verschachtelungsgrad" zu definieren, weil hierfür nur die syntaktische Ebene der Sprache berücksichtigt zu

werden braucht. Der "Verschachtelungsgrad" würde sich etwa aus den für jede Einbettungsebene zu ermittelnden Faktoren "Einbettungstiefe" und "Anzahl der koordinierten Teilsätze" berechnen; bei dieser Berechnung müßte man natürlich entweder auf eine explizite Satzgrammatik (Syntax) für die jeweils zugrundegelegte Bezugssprache zurückgreifen oder aber die Schulgrammatik als vorläufige, intuitive Entscheidungsbasis akzeptieren.

Erst die Berechnung des Verschachtelungsgrades von S und der Vergleich mit dem Grad anderer Sätze kann erweisen, ob und relativ zu welchen anderen Sätzen die Verschachtelung von S als gering zu bewerten ist. Wieder geht aus Seidlins Untersuchung nicht hervor, welchen Vergleichsmaßstab er zugrundelegt. Relativ zur "Durchschnittsverschachtelung" deutschsprachiger Sätze ist der Verschachtelungsgrad von S möglicherweise sogar hoch; gemessen an vorkommenden Maximalwerten dürfte er hingegen niedrig sein.

3.3 Die Redeweise Seidlins von "separaten Stücken, die getrennt nebeneinanderliegen", ist zu unscharf, weil nicht klar wird, in welcher Hinsicht die verschiedenen Stücke von S "nebeneinanderliegen". Spielt Seidlin auf eine grammatische Parallelität an, oder benutzt er das Wort "nebeneinanderliegen" nur als eine Vokabel, die zur "Bauwerk"-Metaphorik des zweiten Abschnittes paßt?

Unklar bleibt auch, was Seidlin in der Behauptung, der Satz bilde unverkennbar eine "unauflösbare Einheit", unter dem Begriff "Einheit" versteht. Darüberhinaus ist diese Behauptung aber je nach Interpretation unbegründet oder wertlos. Denn entweder will Seidlin sagen, an S dürfe nichts geändert werden, weil sonst die "Einheit" von S zerstört würde und keine andere "Einheit" mehr entstünde; dann wäre zu begründen, wieso beispielsweise die "Einheit" zerstört ist nach Elimination von "so vielerlei Menschenschicksal im Schatten einer Idee versammelnden" oder sogar der ganzen Passage von "der Verfasser endlich" bis zu "sentimentalische Dichtung zu stellen". Vermutlich würde keinem Leser des so geänderten Satzes eine Unvollständigkeit auffallen, und es ist daher zu fragen, woran die "Einheit" von S und ihre "Unauflöslichkeit" erkannt werden soll. Oder aber Seidlin will ausdrücken, daß S überhaupt eine "Einheit" bildet und bei Veränderung von S diese "Einheit" aufgelöst wird; in diesem Fall wäre Seidlins Behauptung ohne Aussagewert. Möglicherweise liegt - in verbrämter Form - dieser zweite Fall vor. Seidlins Rede von "planmäßiger Gefugtheit" deutet nämlich darauf hin, daß Seidlin - jedenfalls z.Z. seiner Untersuchung - mit W. Kaiser die Auffassung vertritt, "literarische" Texte seien einerseits durch ihren "Gefü-

gecharakter" und andererseits dadurch ausgezeichnet, daß "sie sich ihre eigene Gegenständlichkeit schaffen" (vgl. hierzu und für das folgende Kaiser 1960, S. 14). Mit den Worten von Kaiser würde sich die "Argumentation" für die "Unauflöslichkeit der Einheit" folgendermaßen anhören:

"[...] der Gefügecharakter, durch den alles in dem Werk Hervorgerufene zu einer Einheit wird";

"Die Gegenständlichkeit [...] ist nur von den sie tragenden Sätzen konstituiert, und die Bindung so eng, [...] daß das Werk ein anderes werden würde, änderten wir auch nur etwas an der Sprache [...]"

Die erste Passage konstatiert die Bildung einer "Einheit" (wie wird aber über das Vorliegen von "Gefugtheit" entschieden?); die zweite Passage nennt den "Grund" für die "Unauflöslichkeit". Was auch immer Seidlins Vorstellung von der "unauflösbaren Einheit" gewesen sein mag, es soll hier ergänzend angemerkt werden, daß sich diese Vorstellung in 1969a offensichtlich auf folgende vorsichtiger Fassung reduziert hat:

"Wenn das Gebilde als Ganzes einen Sinn hat, dann muß, als heuristischer Anspruch wenigstens, gelten, daß es keines Teiles beraubt werden könne dadurch, daß man ihn für ungültig oder sinnlos erklärt." (S. 38)

3.4 Die im Rest des zweiten Abschnittes von Seidlin behandelten Punkte hätten m.E. statt einer wortreichen und bildhaften Umschreibung einer präzisen Charakterisierung bedurft; insbesondere wäre eine sachliche Darstellung der in den folgenden drei Bemerkungen diskutierten Punkte angemessen.

Erstens ist festzustellen, daß S bis einschließlich Zeile 13 aus vier, jeweils durch ein Semikolon abgetrennten Phrasen besteht (im folgenden P_1 , P_2 , P_3 und P_4 genannt), die selbst keinen Satzcharakter haben, sondern im wesentlichen Nominalphrasen sind und dem Subjekt "Gustav Aschenbach" des Teilsatzes zwischen den Zeilen 14 und 16 nebengeordnet werden können; die gesamte Konstruktion wird also erst durch die Verbalphrase dieses Teilsatzes zu einem vollständigen Satz (es sind daher nicht "die Worte Gustav Aschenbachs, die die weite Satzkonstruktion unter Dach und Fach bringen", wie Seidlin behauptet). Die hier gemachte Feststellung läßt sich nur relativ zu einer Grammatik treffen, die unter anderem die Begriffe "Satz", "Teilsatz", "Nominalphrase", "Subjekt", "Nebeneinanderordnung" und "Verbalphrase" kennt.

Zweitens kann unter den Vorbehalten, daß man noch keine Definition von "Spannung" hat und keine Verfahren kennt, sie zu messen, z.B. folgende Hypothese

aufgestellt werden.

Im Leser von S wird dadurch eine "Spannung" erzeugt, daß während des Lesens von Zeile 1 - 13 ständig auf die Vervollständigung des Satzes durch eine Verbalphrase gewartet wird; diese "Spannung" wird erst mit Zeile 14 "aufgelöst".

Eine andere Hypothese würde hingegen besagen, daß der Leser auf die Zuordnung der vier Phrasen P_1, \dots, P_4 zu einem Eigennamen wartet; in semantischer Terminologie ausgedrückt hieße das, daß der Leser auf die explizite Benennung der durch die vier Nominalphrasen beschriebenen Person wartet (diese Ausdrucksweise wäre natürlich noch zu präzisieren). Möglicherweise hat Seidlin die zweite Hypothese im Sinn, wenn er davon spricht, daß die Worte "Gustav Aschenbach" der "Zielpunkt" von S sei (zugleich vermischt er diese Aussage aber unzulässigerweise mit der Aussage über die Vervollständigung der Satzkonstruktion). In jedem Fall scheint Seidlin aber die erste Hypothese zu vertreten, weil er den Teilsatz in Zeile 14 - 16 "Schlußstein" nennt und eine "Spannung" aufgrund des "Hinausschiebens" des Satzendes postuliert.

Drittens kann man die Vermutung aufstellen, daß Thomas Mann die Konstruktion von S "geplant" hat (Seidlin stellt dies allerdings bereits als Gewißheit hin). Es ist nicht ganz klar, welche seiner vorherigen Feststellungen über S Seidlin als Beleg für diese Vermutung gewertet haben möchte; plausibel wäre sie aber erst dann, wenn die Konstruktion von S durch den expliziten Vergleich mit anderen von Thomas Mann geschriebenen Sätzen als ungewöhnlich nachgewiesen wäre und zusätzliche Kenntnisse über die Art Thomas Manns zu schreiben vorlägen. Beansprucht man für die vermutete Aussage mehr als nur eine gewisse Plausibilität, dann muß man zunächst angeben, wie der Begriff "geplant" expliziert, bzw. empirisch interpretiert werden soll; die Aufgabe der Explikation solcher intentionaler Begriffe ist meines Wissens bisher noch nicht in empirisch befriedigender Weise gelöst worden. Außerdem braucht man, um die vermutete Aussage stützen zu können, entweder genaue Informationen über das Verhalten von Thomas Mann und über die Situation, als er den "Tod in Venedig" schrieb, oder aber es müßte eine bereits gestützte Gesetzhypothese zur Verfügung stehen, die einen Zusammenhang zwischen "Planung" und syntaktischer Strukturierung bei Sätzen von Thomas Mann herstellt.

3.5 Gerade an den in 3.1 bis 3.4 skizzierten Einwänden dürfte deutlich werden, wie wichtig Expliztheit und sprachliche Präzision auch für die Literaturwissenschaft sind. Nur bei genauer Beobachtung und exakter Beschreibung läßt sich

eine überprüfbare Argumentation erreichen, und es können oberflächliche Schlußfolgerungen vermieden werden. Demgegenüber führt die Verwendung einer Bildersprache mit Begriffen wie "Zielpunkt", "Gebäude", "Gefugtheit" und "Schlußstein", die vielleicht zunächst als besonders anschaulich und in ihrer Analogizität als treffend erscheinen mögen, leicht zu Verfälschungen, und eine solche Sprache hat Formulierungen und Schlüsse zur Folge, die wissenschaftlich nicht überprüfbar sind oder noch nicht verantwortet werden können. Die in den beiden letzten Bemerkungen von 3.4 behandelten Probleme machen darüberhinaus deutlich, wie wichtig für die Literaturwissenschaft die Erfüllung der Empirizitätsforderung ist: viele der üblichen literaturwissenschaftlichen Argumentationen haben erst dann einen Aussagewert, wenn die in ihnen vorkommenden Grundbegriffe empirisch interpretiert werden können.

4. Der Argumentation des dritten Abschnitts liegt die Feststellung Seidlins zugrunde:

F_1 : = "Dreizehn Zeilen sind ausgefüllt mit der Aufzählung und Charakterisierung von Gustav Aschenbachs Werken, dann folgen zwei Zeilen über den Menschen Gustav Aschenbach."

Im folgenden will ich untersuchen, inwieweit diese Feststellung und die aus ihr gezogenen Schlußfolgerungen einer genauen Prüfung standhalten.

4.1 Sehen wir einmal davon ab, daß gegen die Formulierung in F_1 ähnliche Einwände erhoben werden müssen, wie wir sie in 2.1 gegen A_3 vorgetragen haben, so zeigt schon eine erste, oberflächliche Analyse, daß F_1 mindestens in zweierlei Hinsicht ungenau bzw. inkorrekt ist. Erstens werden m.E. in Zeile 1 - 13 nicht nur "die Werke von Gustav Aschenbach" charakterisiert (was immer das heißen mag), sondern auch "Gustav Aschenbach selber" und zwar als "Autor". Zweitens wird m.E. in der Phrase P_2 ("der geduldige Künstler, der in langem Fleiß ...") ebenso etwas über "Gustav Aschenbach" als "Mensch" ausgesagt wie in den Zeilen 14 - 16, wo "Gustav Aschenbach" nur durch die Angabe des "Geburtsortes" und von der "Stellung des Vaters" her beschrieben wird. Man müßte sich jetzt natürlich näher mit der Frage beschäftigen, welche Bedeutung Seidlin hier für das Wort "Mensch" ansetzt; ich halte es aber für unwahrscheinlich, daß Seidlin "Mensch" in einem so restringierten Sinne verwendet, daß die wesentlichen Eigenschaften eines "Menschen" durch die "Personalien" charakterisiert werden können. Nur bei dieser Interpretation von "Mensch" wäre F_1 gerechtfertigt. Zusammen mit F_1

ist daher auch der als logische Konsequenz von F_1 konstruierte Gegensatz von "Werk" und "Mensch" fragwürdig. Möglicherweise bringt Seidlin die traditionelle Thomas Mann-Auffassung, für die dieser Gegensatz geradezu ein Topos ist, implizit in seine scheinbar so vorurteilslose Analyse ein und stellt in F_1 etwas fest, was nach seiner Vormeinung gelten müßte, in Wirklichkeit aber nicht gilt. Trotz unserer negativen Einschätzung von F_1 besteht noch kein Grund, alle aus F_1 gezogenen Schlußfolgerungen für sich genommen abzulehnen. Um hierüber urteilen zu können, müssen wir F_1 so korrigieren und präzisieren, daß der richtige Kern, der m.E. in F_1 steckt, erfaßt wird. Anschließend kann dann geprüft werden, ob sich evtl. aus der korrigierten Aussage - wir wollen sie F_2 nennen - die von Seidlin aus F_1 gezogenen Schlußfolgerungen ergeben.

4.1.1 Nach unseren Überlegungen in 2.1 ist es für die anstehende Diskussion als erstes notwendig, anzugeben, relativ zu welcher Bezugssprache und zu welcher für die Bedeutungsrepräsentation verwendeten Sprache die angestrebte Aussage F_2 gelten soll. Zur Erfüllung dieses Punktes setzen wir fest, daß in beiden Fällen wieder die "heutige gehobene Umgangssprache" gewählt wird. Über die Gültigkeit von F_2 kann dementsprechend nur mehr oder minder intuitiv entschieden werden.

Bei dem Versuch, die Feststellung F_1 zu korrigieren und zu präzisieren, wird man vielleicht mit nicht allzu großen Schwierigkeiten rechnen. Daß dieser Eindruck trägt, werden wir sogleich sehen, wenn wir die folgende "einfache" Feststellung untersuchen, anhand derer wir die Korrektur und Präzisierung von F_1 vorbereiten wollen.

F_3 : = "In den vier Phrasen P_1, \dots, P_4 , die in Zeile 1 - 13 stehen, werden jeweils Aussagen über "ein Werk von Gustav Aschenbach" gemacht; in P_2 wird z.B. die Aussage gemacht "Maja" ist ein figurenreicher Romantepich"."

Intuitiv beurteilt scheint es klar zu sein, daß F_3 gilt. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich jedoch, daß auch F_3 nicht ohne weiteres akzeptiert werden kann. Eine sofort zu erkennende Ungenauigkeit von F_3 besteht darin, daß in F_3 nicht die Tatsache wiedergegeben ist, daß die Zuordnung der in Zeile 1 - 13 beschriebenen "Werke" zu "Gustav Aschenbach" erst durch die Interpretation des gesamten Satzes S erfolgt und in Zeile 1 - 13 von "Gustav Aschenbach" selbst gar nicht die Rede ist. Die gesamte Problematik von F_3 wird aber erst deutlich, wenn man

versucht, F_3 zu präzisieren und die in F_3 enthaltene Sprechweise "in der Phrase P wird eine Aussage über X gemacht" zu explizieren.¹⁾ Natürlich gibt es verschiedene Möglichkeiten für eine solche Präzisierung und Explikation; da unsere Diskussion aber nicht allzu sehr ins Detail gehen soll, mag für eine vorläufige Klärung des Problems die im folgenden vorgeschlagene Lösung genügen, die von vier m.E. naheliegenden Definitionen getragen wird.

(1) Der Aussagesatz S' ist eine Aussage über die Nominalphrase X genau dann, wenn eine es eine Verbalphrase Y gibt mit der Eigenschaft, daß $S' = XY$ (d.h., daß man S' durch Hintereinanderschreibung von X und Y erhält).²⁾

(1) erfaßt genauer gesehen nur einen bestimmten einfachen Typ solcher Aussagesätze, die man intuitiv als Aussagen über X bezeichnen würde; im wesentlichen lassen sich aber alle solche Aussagesätze aus diesen einfachen Sätzen kombinieren. Im Sinne von (1) ist beispielsweise der Satz "'Maja" ist ein figurenreicher Romanteppich" eine Aussage über "'Maja'", weil für die gesuchte Verbalphrase "ist ein figurenreicher Romanteppich" angesetzt werden kann.

Auf der Basis von (1) läßt sich der oben gegen F_3 schon erhobene Vorwurf der Ungenauigkeit folgendermaßen präzisieren: In F_3 wird behauptet, daß der Satz "'Maja" ist ein figurenreicher Romanteppich" eine Aussage über "ein Werk von Gustav Aschenbach" ist. Im Sinne von (1) ist dies aber nicht der Fall und man sieht nun deutlich, welche Ungenauigkeit in diesem Zusammenhang bei F_3 vorliegt und wie sie beseitigt werden kann. Um eine entsprechende Korrektur von F_3 zu ermöglichen, definieren wir:

1) An dieser Stelle geht es also im Gegensatz zur bisher ausschließlich metatheoretischen Verwendung des Begriffs "Aussage" um die Einführung eines "Begriffs "Aussage" in die Theoriesprache. Im folgenden setzen wir dazu voraus, daß von der zugrundegelegten Sprachtheorie außer den in 2.1 ausgezeichneten Grundklassen als eine weitere Klasse die der "Aussagesätze" spezifiziert wird. Diese Klasse ist eine Teilklasse von der Klasse der Sätze. Ein Satz heiße Aussage, wenn er ein Aussagesatz ist. Die zur Spezifikation der Klasse der Aussagesätze erforderliche Definition darf nicht mit der Definition des metatheoretischen Begriffs "Aussage" verwechselt werden und kann (je nach Art der Theoriesprache) auch ein vollkommen anderes Aussehen haben.

2) An dieser Definition zeigt sich deutlich eine Schwäche des hier zugrundegelegten sprachinternen Semantikkonzepts. Es wäre nämlich wünschenswert, daß statt (1) die der Intuition nähere Sprechweise " S' ist eine Aussage über den Referenten von der Nominalphrase X" eingeführt werden würde; dies ist aber nur in einem sprachexternen Semantikkonzept (Referenzsemantik) möglich.

(2) Der Aussagesatz S' ist relativ zu dem Aussagesatz S'' eine Aussage über die Nominalphrase X genau dann, wenn es eine Nominalphrase Y gibt mit den Eigenschaften:

- (a) S' ist eine Aussage über Y ;
- (b) aus S'' folgt der Satz " Y ist X ".

Nach (2) ist der Satz "'Maja' ist ein figurenreicher Romanteppich" relativ zu S eine Aussage über "ein Werk von Gustav Aschenbach", weil aus S der Satz "'Maja' ist ein Werk von Gustav Aschenbach" folgt. Diesem Beispiel entsprechend bietet sich für F_3 folgende Korrektur an.

F_4 : = "In den vier Phrasen P_1, \dots, P_4 werden Aussagen gemacht, die jeweils relativ zu S Aussagen über "ein Werk von Gustav Aschenbach" sind; in P_2 wird z.B. die Aussage gemacht "'Maja' ist ein figurenreicher Romanteppich"."

Als wichtige Konsequenz von (2) gilt folgender Sachverhalt: Ist erstens S' eine Aussage über Y und von der Form $S' = YZ$ und folgt zweitens der Satz " Y ist X " aus S'' , dann folgt aus der Konjunktion von S' und S'' der Satz XZ , also eine Aussage über X . Dieses Ergebnis erklärt, warum man bei einem ersten, intuitiven Urteil F_3 für richtig halten mag und mit diesem Urteil nicht ganz falsch liegt: Zwar ist der Satz "'Maja' ist ein figurenreicher Romanteppich" keine Aussage über "ein Werk von Gustav Aschenbach", aber aus der Konjunktion von ihr und S folgt eine solche Aussage.

In der dritten Definition geht es um die Klärung der Redeweise: "In der Phrase P wird die Aussage S' gemacht". Bei F_3 bzw. F_4 wird diese Redeweise auf einen Fall angewendet, wo für P Phrasen stehen, die selbst keine Aussagesätze sind. Da nicht ohne weiteres zu sehen ist, wie dieser Fall erfaßt werden kann, geben wir zunächst eine Definition für den Fall an, daß P ein Aussagesatz ist.

(3) Im Aussagesatz S'' wird (implizit oder explizit) die Aussage S' gemacht genau dann, wenn S' aus S'' folgt.

Im Sinne von (3) wird in dem in Zeile 14 - 16 stehenden Teilsatz von S die Aussage "Der Geburtsort von Gustav Aschenbach liegt in Schlesien" gemacht. Die Definition (3) würde man ggf. noch durch weitere einschränkende Bedingungen ergänzen, z.B. um zu verhindern, daß Tautologien als in jedem Aussagesatz enthaltene Aussagen aufgefaßt werden müssen (nach (3) darf man nämlich z.B. behaupten, daß in S die Aussage "Jeder, der Emil heißt, heißt Emil" gemacht wird).

Es bleibt das Problem zu behandeln, wie die Definition (3) für den Fall beliebiger Phrasen P verallgemeinert werden kann. Eine solche Verallgemeinerung ist m.E. im zugrundgelegten Semantikkonzept nur dadurch zu erreichen, daß man P selbst in einen Aussagesatz einbettet, was natürlich auf unterschiedliche Weise möglich ist. Im Fall von S liegt es allerdings nahe, die vier Phrasen P_1, \dots, P_4 jeweils durch Einfügung der Wendung "Jemand ist" zu Aussagesätzen zu ergänzen. In entsprechender Weise wollen wir hier vorgehen und es soll auf eine weitere Diskussion, wie ggf. ein allgemeines Einbettungsverfahren zu formulieren wäre, verzichtet werden.

Nach dem Einbettungsvorschlag für P_1, \dots, P_4 ist jetzt insbesondere die Behauptung von F_4 gerechtfertigt, daß in P_2 die Aussage "'Maja" ist ein figurenreicher Romanteppich" gemacht wird, und allgemein gesehen scheinen alle F_3 bzw. F_4 betreffenden Probleme geklärt zu sein. Aber beschreibt F_4 bei der Wahl der Definitionen (1) bis (3) eigentlich schon den speziellsten Sachverhalt, den man bei einer intuitiven Interpretation durch F_3 repräsentieren kann? Daß diese Frage zu verneinen und eine Verschärfung von F_4 noch möglich ist, soll das Beispiel der folgenden beiden, in ihrer Konstruktion dem Satz S nachgemachten Sätze veranschaulichen.

"Der Erfinder des großartigen Perpetuum mobile, namens "Zyklos hermetikos": das war Gustav Aschenbach."

"Der Erfinder des großartigen Perpetuum mobile, namens "Zyklos hermetikos": das behauptete Gustav Aschenbach zu sein."

Bei intuitiver Interpretation würde man vermutlich für den ersten Satz die Feststellung akzeptieren:

"In der Nominalphrase "Der Erfinder des großartigen Perpetuum mobile, namens "Zyklos hermetikos"" werden Aussagen über "eine Erfindung von Gustav Aschenbach" gemacht" (z.B. die Aussage "'Zyklos hermetikos" ist ein großartiges Perpetuum mobile").

Diesselbe Feststellung scheint aber beim zweiten Satz nicht angemessen zu sein; selbst in dem Fall, wo "Gustav Aschenbach eine Maschine, namens "Zyklos hermetikos", erfunden hat", braucht diese Feststellung - so würde man argumentieren - noch lange nicht zu gelten, weil z.B. die Aussage "'Zyklos hermetikos" ist ein Perpetuum mobile" falsch sein kann. An dieser hypothetischen Argumentation wird deutlich, daß sich mit der genannten Feststellung nicht nur die Behauptung ver-

bindet, in der Nominalphrase werde eine Aussage über "eine Erfindung von Gustav Aschenbach" gemacht, sondern daß möglicherweise implizit unterstellt wird, diese Aussage folge aus dem zugehörigen Satz. Letzteres ist für den ersten, nicht aber für den zweiten Beispielsatz erfüllt.

Das Ergebnis der soeben geführten Diskussion legt eine Verschärfung von F_4 nahe, zu deren Formulierung wir noch eine letzte Definition einführen wollen.

- (4) Der Aussagesatz S' gibt eine relativ zum Aussagesatz S'' geltende Eigenschaft von der Nominalphrase X an genau dann, wenn S' relativ zu S'' eine Aussage über X ist und S' aus S'' folgt.

Auf der Basis von (4) soll F_4 abschließend folgendermaßen verschärft werden:

F_5 : = "In den vier Phrasen P_1, \dots, P_4 werden Aussagen gemacht, die relativ zu S geltende Eigenschaften von jeweils "ein Werk von Gustav Aschenbach" angeben; in P_2 wird z.B. die Aussage gemacht "'Maja" ist ein figurenreicher Romanteppich"."

Mit F_5 haben wir m.E. den intuitiv durch F_3 ausgedrückten Sachverhalt einigermaßen präzise beschrieben.

Man mag hier einwenden, daß der Erkenntnisgewinn, den man mit F_5 gegenüber F_3 erzielt hat, gemessen an dem dafür erforderlichen Arbeitsaufwand zu gering sei. Ich teile diese Meinung insbesondere aus dem Grunde nicht, weil wissenschaftliche Aussagen m.E. so präzise formuliert sein müssen, daß sie unter möglichst weitgehender Ausschaltung der Intuition des Wissenschaftlers überprüfbar sind. Von Nutzen ist unser Arbeitsaufwand in diesem speziellen Fall auch deshalb, weil es jetzt gelingt, die Stichhaltigkeit der beiden in 4.1 gegen F_1 vorgebrachten Einwände nachzuweisen.

Was den ersten Einwand betrifft: dafür, daß in Zeile 1 - 13 auch Aussagen gemacht werden, die relativ zu S geltende Eigenschaften von "Gustav Aschenbach" als "Autor" angeben, sei als Beispiel der Satz genannt: "Der Verfasser von "Maja" ist ein Autor, der in einem Werk kunstvoll vielerlei Menschenschicksal im Schatten einer Idee versammelte". Es müßte hier nur noch die nach dem Beispiel schon naheliegende Definition " S' gibt eine relativ zu S geltende Eigenschaft von X als Y an" explizit eingeführt werden.

Der zweite Einwand kann sich jetzt auf die Feststellung stützen, daß in P_2 die Aussage gemacht wird, "der Verfasser von "Maja" ist ein Mensch, der zu Geduld

und Fleiß fähig ist".

4.2 Nach Abschluß der Diskussion über F_3 sind wir aufgrund der Definitionen (1) bis (4) in der Lage, die angestrebte Korrektur und Präzisierung von F_1 vorzunehmen.

F_2 : = "In den vier Phrasen P_1, \dots, P_4 des ersten Teils von S (Zeile 1 - 13), nicht aber in dem Satz des zweiten Teils (Zeile 14 - 16) werden Aussagen gemacht, die jeweils relativ zu S geltende Eigenschaften von "ein Werk von Gustav Aschenbach" angeben; in dem Satz des zweiten Teiles von S, nicht aber in den Phrasen P_1, \dots, P_4 werden Aussagen gemacht, die jeweils relativ zu S geltende Eigenschaften von "ein Punkt in den allgemeinen Personalien von Gustav Aschenbach" angeben (spezieller z.B. von "der Geburtsort von Gustav Aschenbach" oder von "der Beruf des Vaters von Gustav Aschenbach")."

Es dürfte nach den bisherigen Überlegungen in 4.1/4.1.1 einigermaßen plausibel sein, daß F_2 tatsächlich gilt. Im weiteren geht es nun darum, zu überprüfen, welche Schlußfolgerungen aus F_2 gezogen werden können.

Aus F_2 und der Tatsache, daß der erste Teil von S länger als der zweite Teil ist, ergibt sich zunächst die Feststellung, daß der Teil von S, in dem die Aussagen mit den Angaben über relativ zu S geltende Eigenschaften von "ein Werk von Gustav Aschenbach" gemacht werden, länger ist als der Teil, in dem die Aussagen mit den Angaben über relativ zu S geltende Eigenschaften von "ein Punkt in den allgemeinen Personalien von Gustav Aschenbach" gemacht werden. Nimmt man die Wortzahl als Längenmaß, so gilt genauer, daß der erste Teil von S mehr als viermal so lang ist wie der zweite. Seidlin vermutet, daß diese Verteilung als eine "stilistische Symbolgebung" Thomas Manns aufgefaßt werden muß. Aus S sind hierfür keine Belege zu entnehmen, so daß zu fragen ist, welche Gründe Seidlin für seine Annahme hat. Darüber erfährt man aber nichts. Seidlin hätte zumindestens einige Hinweise auf andere mutmaßliche Symbolgebungen bei Thomas Mann oder bei vergleichbaren Autoren geben müssen, aufgrund derer sich Hypothesen über die Häufigkeit und die Art von Textstellen mit symbolischer Funktion aufstellen ließen. Damit könnte man wenigstens ungefähr abschätzen, ob eine Einstufung von S als Symbolgebung in Frage kommt oder nicht. Aber gehen wir einmal von der Richtigkeit der Seidlinschen Vermutung aus. Dann stellt sich natürlich das Problem, wofür die genannte Verteilung ein Symbol sein kann. Genau diese

Frage nach der symbolischen Ausdeutung versucht Seidlin im Rest des dritten Abschnitts zu beantworten. Bevor wir uns mit Seidlins Ergebnis kritisch auseinandersetzen, sollen zwei allgemeine Bemerkungen gemacht werden.

Erstens scheint es mir wichtig zu sein, darauf hinzuweisen, daß es Seidlin bei seiner Ausdeutung vernünftigerweise nur um die hypothetische Rekonstruktion desjenigen Symbolgehalts gehen kann, den Thomas Mann selbst S beigemessen hat (die Ausdrucksweise "Symbolgebung" deutet dies ja auch an). Hingegen wäre es m.E. in einer Untersuchung wie der von Seidlin relativ sinnlos, danach zu fragen, welche Möglichkeiten der symbolischen Ausdeutung von S generell bestehen, weil es ohne Spezifizierung einer Lesergruppe und eines Kontextes hierfür kaum Einschränkungen gibt; jedenfalls ist die Interpretation von Symbolen nicht in demselben Maße durch Konventionen geregelt wie die Interpretation der natürlichen Sprachen. Z.B. könnte man in S - ganz im Gegensatz zu der Deutung von Seidlin - auch ein Symbol dafür sehen, "daß es zwar zu Gustav Aschenbach anfangs sehr viel Schönes und Gelehrtes über seine Werke zu berichten gibt, daß sich aber letztlich das Wesentliche, was man über Gustav Aschenbach sagen kann, was ihn geprägt hat und was sein Verhalten erklärt, kurz zusammenfassen läßt. Herkunft: eine Kreisstadt in der Provinz Schlesien; Elternhaus: eine Beamtenfamilie."

Zweitens - und darauf verweist auch schon der erste Punkt - ist eine Betrachtung über den Symbolwert von S m.E. nur dann sinnvoll, wenn der textuelle Kontext, in dem S steht, mitberücksichtigt wird; der Symbolgehalt einer Textstelle, die nicht mit schon konventionalisierter Symbolik arbeitet, gründet sich nämlich m.E. in der Regel nicht allein auf diese Textstelle, sondern auf ihre Parallelität zu anderen Textstellen und läßt sich daher nicht oder wenigstens nicht vollständig durch die isolierte Betrachtung dieser Stelle erfassen.

Vor dem Hintergrund dieser beiden Bemerkungen ist an Seidlins symbolischer Ausdeutung von S zunächst zu kritisieren, daß Seidlin nicht begründet, warum seine Ausdeutung die Intention, die Thomas Mann mit der Symbolgebung verbunden haben könnte, richtig wiedergeben sollte. Seidlins Verdikt beginnt mit den Worten "Denn es heißt doch deutlich dies" und endet mit dem Satz "Wer die Symbolik dieses Satzbaus nicht versteht, [...] hat kein Gefühl für die Einmaligkeit und Unantastbarkeit eines großen Stils". Die Symbolik des Satzbaus zu verstehen, heißt für Seidlin offensichtlich, sie so zu verstehen, wie er (und folglich auch Thomas Mann!) sie versteht. Die Symbolik anders zu verstehen,

heißt nach Seidlin, sie nicht zu verstehen; und das muß natürlich den Vorwurf des mangelnden Gefühls für die Einmaligkeit von S nach sich ziehen. Subjektivität, Arroganz und Immunisierung der eigenen Position kennzeichnen Seidlins Auffassung an dieser Stelle. Wir brauchen bei diesen Kritikpunkten wohl nicht lange zu verweilen, zumal im vorliegenden Band noch andere solcher Beispiele diskutiert werden.

Durch die Beschränkung der Interpretation auf genau den Satz S und ebenso durch Wendungen im dritten Abschnitt wie "Denn es heißt doch deutlich dies" oder "So wie er da steht, erzählt uns dieser Satz allein die Lebensgeschichte ... " erweckt Seidlin den Eindruck, als sei jede seiner Aussagen allein durch Betrachtung von S ohne Rückgriff auf zusätzliche Informationen oder Textstellen nachvollziehbar. Bezogen auf Seidlins symbolische Ausdeutung von S ist dieser Eindruck falsch. Einerseits kann ich, wenn ich mich auf mein intuitives Urteil stütze und ausschließlich S berücksichtige, keine der vielen Formulierungen vollständig akzeptieren und halte sie schon gar nicht für zwingend; andererseits gibt Seidlin auch keine Belege für die Richtigkeit seiner Ausdeutung an. In Seidlins Formulierungen stellen sich für mich eine Reihe von Fragen:

Warum und in welchem Sinne "erdrückt das Werk den Mann"? Auf welche Weise sollen sich aus der Konstruktion von S Rückschlüsse über das "innerste Wesen und Problem des Helden" ziehen lassen? Wieso kann man von "Gustav Aschenbach als einem Mann" sprechen, "der seine ganze Lebensenergie ins Werk preßte, der nur für eins und durch eins lebte: sein Künstlertum, hinter dem seine Privatexistenz völlig verschwand"?

Nach meinem Sprachgefühl könnte ich allenfalls einen Satz gelten lassen wie "Die wichtigste Komponente in Gustav Aschenbachs Leben ist seine schriftstellerische Tätigkeit"; dieser Satz wäre berechtigt, wenn von der Länge der Passagen von S, die "über die Werke von Gustav Aschenbach" sprechen, auf die "Vorangstellung der Werke für Gustav Aschenbachs Leben" geschlossen werden dürfte. Aber selbst eine solche Deutung halte ich nicht für notwendig, sondern nur für verträglich mit S.

Die Schwierigkeit, Seidlins Formulierungen nachzuvollziehen, liegt möglicherweise zum Teil an der Unkenntnis der Sprache, die Seidlin zur Bedeutungsrepräsentation benutzt; auf diesen Punkt sind wir in 2. schon ausführlich eingegangen. Das Hauptproblem betrifft aber die Frage, ob es denn wirklich möglich

ist, die Seidlinsche Deutung allein aus S abzuleiten, wie er im dritten Abschnitt behauptet ("So wie er da steht, erzählt uns dieser Satz durch seinen Bau allein die Lebensgeschichte und das Lebensleid Gustav Aschenbachs"). Wenn meine Parallelitätshypothese richtig ist, dann kann Seidlin's Behauptung nicht stimmen und einige seiner Wendungen ("Das innerste Wesen [...] des Helden", "das Existenzproblem des Helden", "das Lebensleid Gustav Aschenbachs") deuten ja auch darauf hin, daß er selbst sein Wissen über die gesamte Novelle in seine Ausdeutung einbringt, ohne sich dessen bewußt zu sein, oder jedenfalls ohne diesen Tatbestand zu kennzeichnen und durch die Angabe von anderen Textstellen explizit zu machen. Von der Sache her gesehen kann Seidlin vermutlich doch nur deshalb eine "Spiegelung des Existenzproblems des Helden in der Konstruktion" von S postulieren, weil er S in seiner Weise symbolisch ausdeutet. Sofern er sich bei dieser Ausdeutung schon von seiner Interpretation der gesamten Novelle leiten läßt, liegt hier sogar eine zirkelhafte Argumentation vor.

Bis jetzt ist die Problematik der symbolischen Ausdeutung von S nur unter der Fragestellung erörtert worden, ob die Ausdeutung bei alleiniger Berücksichtigung von S zu rechtfertigen ist. In einem nächsten Schritt müßte nun untersucht werden, wie die Ausdeutung bei Einbeziehung der gesamten Novelle zu bewerten wäre. Dieser Aufgabe wollen wir uns hier nicht mehr unterziehen, sondern es sollen nur noch einige generelle Bemerkungen zur Einschätzung der Arbeit von Seidlin gemacht werden.

5. Wir haben nur einen sehr kleinen Teil der Untersuchung von Seidlin behandelt, obwohl es sich auch lohnen würde, die restlichen Abschnitte näher zu analysieren (insbesondere hielte ich eine Auseinandersetzung mit der Seidlin'schen Deutung bestimmter Wortwahlen für interessant). Bei unserer Diskussion der ersten drei Abschnitte sind allerdings schon zahlreiche prinzipielle Probleme der Vorgehensweise von Seidlin zur Sprache gekommen, so daß die hauptsächlichste Aufgabe meiner Überlegungen bereits erfüllt ist. Zum Abschluß möchte ich jedoch noch kurz auf einige generelle Aspekte der methodologischen Position Seidlin's eingehen.

In 1969a spricht Seidlin von fünf Tugenden, die seines Erachtens die werkimmanente Interpretation zu entwickeln geeignet und befähigt sei, und nennt dabei u.a.

- die Genauigkeit des Lesens und die Genauigkeit der Beschreibung,
- die Geduld, die sich in der sorgfältigen Erforschung jedes sprachlichen Details äußert,
- der Respekt vor der Einmaligkeit des Kunstwerks und vor dem Dichter (vgl. S.36 - 38).

Hat Seidlin - so wollen wir jetzt fragen - in seiner Interpretation versucht, diese Tugenden zu verwirklichen und wie sieht das Ergebnis seiner Bemühungen aus?

5.1 Was zunächst die Genauigkeit der Untersuchung anbetrifft, so ist ohne weiteres anzuerkennen, daß Seidlin innerhalb des Rahmens, der durch die ihm zur Verfügung stehenden Methoden abgesteckt ist, sehr um Genauigkeit bemüht war. Allerdings glaubt Seidlin, die werkimmanente Interpretation habe zur Ermittlung des Wertes eines Wortes in einem Text und seines Zusammenspiels mit den anderen Worten bereits "ein ganzes Laboratorium von Präzisionsinstrumenten ausgerüstet" (1969a, S. 36). Gerade an der Präzision mangelt es aber diesem Instrumentarium noch, das haben unsere Überlegungen zu den ersten drei Abschnitten der Untersuchung Seidlins schon ergeben, und das gilt auch für die anderen Abschnitte, wie wir am Beispiel folgender drei Punkte deutlich machen wollen:

Erstens hat man für die Bedeutungs- und Assoziationsanalyse einzelner Worte keine verlässlichen Verfahren. (Ruft z.B. das Wort "französisch" tatsächlich im Leser die Gedankenkette wach: Klarheit, Logik, geistige Schärfe, Eleganz im intellektuellen Argumentieren? vgl. S. 155.)

Zweitens bleibt die klangliche Bewertung subjektiv. (Ergibt das Zusammentreffen der drei scharfen s-Laute in "Vom Leben Friedrichs des Großen" einen häßlich zischenden Effekt? vgl. S. 157.)

Drittens bedarf die Bestimmung von Rhythmus und Tonlage noch einer präziseren empirischen Absicherung (Erreicht das Tempo des Satzes bei sinngemäßem Lesen bei Zeile 13 seine Höchstgeschwindigkeit? vgl. S. 158.)

Bei strenger Beurteilung erweist sich das Instrumentarium, das Seidlin benützt, als problematisch, weil bei seiner Verwendung Beobachtungen zustandekommen können, die allein von der Willkür des Beobachters abhängig sind und folglich nicht als wissenschaftlich brauchbare Beobachtungen gelten können. Zu den auf diesem Mangel des Instrumentariums beruhenden Ungenauigkeiten der

Untersuchung Seidlins kommt hinzu, daß die theoretischen Voraussetzungen für die Anwendung des Instrumentariums bzw. für die Auswertung seiner Ergebnisse größtenteils ungeklärt sind; ich erinnere z.B. an das Problem, daß Seidlin vom Textbefund direkt auf die Autorintention schließt, und verweise außerdem auf die Überlegungen in 2.1. Schließlich leidet die Genauigkeit der Untersuchung Seidlins unter der unpräzisen Darstellung und der Verwendung einer vagen und bilderreichen Sprache. Seidlin sieht es offensichtlich als eines der Ziele seiner Untersuchung an, den Leser zu unterhalten (vgl. S. 160), und er bemüht sich daher um stilistisch gefällige Formulierungen. Während er aber zu befürchten scheint, die Gründlichkeit seiner Untersuchung könne dem "Unterhaltenden" geschadet haben, verhält es sich gerade umgekehrt: die auf Unterhaltung und ästhetische Erbauung abgestellte Wortwahl geht mit einem starken Verlust an sprachlicher Präzision einher und ist daher oftmals mit dem wissenschaftlichen Ziel von Seidlins Untersuchung unverträglich.

Insgesamt gesehen besitzt die Seidlinsche Untersuchung zwar den Vorzug, verhältnismäßig genau zu sein, zugleich liegt aber ihre Gefahr darin, daß ihre Darstellungsform - jedenfalls beim ersten Lesen - die vielen, doch noch vorhandenen Ungenauigkeiten verdeckt und den Eindruck großer Plausibilität suggeriert.

5.2 Was schließlich die beiden anderen oben genannten Tugenden angeht, so kann man Seidlin ebenfalls bescheinigen, daß er große Anstrengungen zu ihrer Verwirklichung unternommen hat. Mit viel Geduld hat er sich mit den Details von S auseinandergesetzt und hat sie einzuordnen versucht; von seinem Respekt vor Thomas Mann zeugt die Tatsache, daß er jedes ihm auffallende Detail als von Thomas Mann intendiert auffaßt und so interpretiert, daß es sich in den Gesamtzusammenhang einpaßt. Hätten Seidlin tatsächlich Präzisionsinstrumente zur Verfügung gestanden, wie er glaubte, und hätte vollständige Klarheit über ihren Status bestanden, dann wäre an Seidlins Bemühungen wohl nichts auszusetzen gewesen. So aber war Seidlins Vorgehensweise mit zwei Gefahren verbunden.

Erstens ist dies die Gefahr, daß der Respekt vor dem Autor und seinem Werk den Interpreten dazu verleitet, alle Textbefunde, die in seinen Kategorien oder den Kategorien seines Instrumentariums als "auffällig" zählen, automatisch für des Autors Planungen zu halten, obwohl eine solche Einstufung höch-

stens nach einer zusätzlichen für den Autor geltenden Relevanzabschätzung berechtigt wäre. Wie oben schon zitiert schreibt Seidlin in 1969a:

"Wenn das Gebilde als Ganzes einen Sinn hat, dann muß, als heuristischer Anspruch wenigstens, gelten, daß es keines Teiles beraubt werden könne dadurch, daß man ihn für ungültig oder sinnlos erklärt." (S. 38)

Dieser heuristische Anspruch wird aber in Seidlins Untersuchung dogmatisch interpretiert und offensichtlich bei jeder Stelle erhoben, für die Seidlin eine in den Gesamtzusammenhang passende Deutungsmöglichkeit gefunden hat. Es ist natürlich in den meisten Fällen schwierig bzw. ohne Zusatzinformationen unmöglich, die oben geforderte Relevanzabschätzung durchzuführen; möchte man in einer Interpretation trotzdem nicht darauf verzichten, diesen oder jenen "auffälligen" Befund der bewußten Gestaltung des Autors zuzuschreiben und entsprechend auszudeuten, dann sollte man sich zumindest dazu verpflichtet fühlen, seine Vermutungen deutlich als solche zu kennzeichnen.

Eine zweite, noch größere Gefahr droht dem Interpreten zu dem Zeitpunkt, wo er sich gerade geduldig bemüht, einen "auffälligen" Textbefund zu bewerten und auszudeuten. Seidlin behauptet in 1969a, der wahre Sinn sei im Kunstwerk selbst beschlossen (vgl. S. 38). Dieses Dogma, das den Text als Instanz verabsolutiert, täuscht den Interpreten leicht darüber hinweg, daß er im Namen des Kunstwerks sein eigenes, subjektives Textverständnis als gültigen Maßstab erhebt oder sogar willkürlich verfährt, wenn er, ohne objektive Kriterien dafür zu besitzen, den "auffälligen" Befund ausdeutet oder bewertet, bzw. wenn er - mit etwas Geduld gelingt das immer - die Deutung geradeso konstruiert, daß sie in die implizit schon vorausgesetzte Gesamtinterpretation hineinpaßt (kein Wunder, daß dann die berühmte "Stimmigkeit" erreicht ist). Bei einem Fehlen gesicherter Erkenntnisse läßt sich der Interpret sehr schnell dazu verleiten, ohne jeden kritischen oder relativierenden Vermerk Beziehungen zu postulieren, die bestenfalls einen intuitiven Wert besitzen, die aber immer einer genaueren Absicherung bedürften. Es ist dieser subjektive und spekulative Zug, den man auch in Seidlins Untersuchung findet und der m.E. ihr schwächster Punkt ist. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Untersuchung Seidlins höchstens graduell, nicht aber prinzipiell von anderen Interpretationen.

Wer mit uns Subjektivität und Spekulation als einen Mangel bisheriger Interpretationen erkennt, der muß sich die Frage stellen, wie dieser Mangel zu beheben ist, also wie im Bereich der Interpretation gesicherte Erkenntnis mög-

lich ist. Ich hoffe, daß meine Überlegungen einen kleinen Beitrag für eine Grundlagendiskussion erbracht haben, die sich eine Beantwortung dieser Frage zum Ziel gesetzt hat.